



Maren Goltz

Musikstudium in der Diktatur

Das Landeskonservatorium der
Musik / die Staatliche Hochschule
für Musik Leipzig in der Zeit des
Nationalsozialismus 1933–1945

Wissenschaftsgeschichte

PALLAS ATHENE – 46

Franz Steiner Verlag

46



Maren Goltz
Musikstudium in der Diktatur

PALLAS ATHENE

Beiträge zur Universitäts-
und Wissenschaftsgeschichte

HERAUSGEGEBEN VON
Rüdiger vom Bruch
und Lorenz Friedrich Beck

Band 46

Maren Goltz

Musikstudium in der Diktatur

Das Landeskonservatorium der Musik / die Staatliche
Hochschule für Musik Leipzig in der Zeit des
Nationalsozialismus 1933–1945



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung:
Außenansicht der Lehranstalt. Ausschnitt aus einer
Fotografie nach Juni 1941 (Autor: Georg Zschäpitz).
Zu lesen ist an der Fassade die Aufschrift
„Staatliche Hochschule für Musik“ (unter dem Dach-
gesims), in: StadtA Leipzig, BA 1977-3205.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-515-10337-4

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen
des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.
Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck,
Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie
für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.
Druck: Laupp & Göbel, Nehren
Printed in Germany

INHALT

VORWORT.....	9
I. EINLEITUNG.....	11
1. Musikhochschulen als Forschungsgegenstand.....	13
1.1 Forschungsstand zur Geschichte der Leipziger Hochschule.....	17
2. Quellenlage.....	23
3. Konzeption der Arbeit.....	34
II. DIE VORGESCHICHTE:	
DAS KONSERVATORIUM FÜR MUSIK 1843–1932.....	37
1. Die Entwicklung der Institution.....	37
2. Das Selbstverständnis des Konservatoriums.....	47
III. DAS LANDESKONSERVATORIUM DER MUSIK IN DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS (1933–1941).....	53
1. Struktur.....	55
1.1 Administration/Organisation.....	55
1.1.1 Direktor: Walther Davisson.....	55
1.1.2 Leitungsgremien.....	62
1.1.3 Fächer/Lehreinheiten.....	66
1.2 Professoren, Dozierende und Assistenten.....	69
1.2.1 Das Lehrerkollegium.....	69
1.2.2 Das „Berufsbeamtengesetz“ vom 7. April 1933 und seine Folgen.....	80
1.2.3 Die Entlassung der Dozenten Günter Raphael und Oskar Lassner.....	81
1.2.4 Loyalitätsbekundungen gegenüber dem nationalsozialistischen System.....	93
1.2.5 Die Folgen des Krieges 1939–1941.....	104
1.3 Studierende.....	105
1.3.1 Studierendenzahlen.....	109
1.3.2 Der Umgang mit „nichtarischen“ und ausländischen Studierenden... ..	110
1.3.3 Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund.....	117
1.3.3.1 Die Leitung.....	125
1.3.3.1.1 Rolf Schroth.....	125
1.3.3.1.2 Helmut Bräutigam.....	129
1.3.3.1.3 Nachfolger.....	142
1.3.3.2 Aktivitäten/Veranstaltungen.....	144
1.3.3.2.1 Ideologische Erziehungsarbeit.....	144
1.3.3.2.2 Semesterappelle.....	147
1.3.3.2.3 Winterlager.....	149
1.3.3.2.4 Einsatz für Neue Musik.....	151

1.3.4 Die Folgen des Krieges 1939–1941.....	154
2. Der Lehr- und Studienbetrieb.....	157
2.1 „Arisierung“ von Geschichte und Gegenwart.....	157
2.1.1 „Bereinigung“ des musikalischen Profils.....	157
2.1.2 Exkurs: Aufstieg und Fall einer Ikone: Felix Mendelssohn Bartholdy.....	159
2.2 Ideologisierung der Lehre.....	169
2.2.1 Der Unterricht.....	169
2.2.2 Veranstaltungen der Lehranstalt.....	184
2.2.2.1 Jubiläen von Komponisten und Dozenten.....	186
2.2.2.2 Weihnachtsfeiern.....	187
2.2.3 Veranstaltungen unter Beteiligung von Angehörigen der Lehranstalt..	189
2.2.3.1 Rundfunksendungen.....	194
2.3 Zentrale Institutionen und Einrichtungen.....	199
2.3.1 Das Orchester.....	199
2.3.2 Die Kantorei(en).....	201
2.3.3 Das Kirchenmusikalische Institut.....	206
2.3.4 Exkurs: Karl Straube.....	209
2.3.5 Die Bibliothek.....	232
2.3.5.1 Die Geschichte der Bibliothek – ein Überblick.....	232
2.3.5.2 Bestandsaufbau 1933–1945.....	238
2.3.5.3 Zugänge von Werken „nichtarischer“ Komponisten und Bearbeiter.....	243
2.3.5.4 Sekretierung von Musikalien und Literatur.....	244
2.3.5.5 Zeitpunkt und Umfang der Sekretierung.....	245
2.3.5.6 Methode der Sekretierung.....	247
2.3.5.7 Separate Aufstellung der sekretierten Bände.....	253
2.3.5.8 Evakuierung der Bibliothek.....	255
 IV. DIE STAATLICHE HOCHSCHULE FÜR MUSIK IN DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS (1941–1945) – DIE VERSTAATLICHUNG DER EINRICHTUNG	 257
1. Struktur.....	259
1.1 Administration/Organisation.....	259
1.1.1 Die Umstrukturierung der Administration.....	259
1.1.2 Die Umgestaltung des Fächerkanons und Erweiterung des Lehrplanes.....	266
1.1.3 Die Folgen des Krieges 1941–1945.....	272
1.2 Professoren, Dozierende und Assistenten.....	275
1.2.1 Neue Lehrende.....	275
1.2.2 Von Davisson zu David: Machtwechsel an der Spitze 1942.....	283
1.2.3 Kommissarischer Direktor: Johann Nepomuk David.....	288
1.2.4 Exkurs: David-Rezeption nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges..	307
1.2.5 Die Folgen des Krieges 1941–1945.....	316
1.3 Studierende.....	325

1.3.1 Studierendenzahlen	325
1.3.2 Der Umgang mit „nichtarischen“ und ausländischen Studierenden....	327
1.3.3 Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund.....	328
1.3.3.1 Die Leitung.....	328
1.3.3.2 Aktivitäten/Veranstaltungen.....	329
1.3.3.2.1 Ideologische Erziehungsarbeit.....	329
1.3.3.2.2 Semesterappelle.....	336
1.3.3.2.3 Winterlager.....	336
1.3.4 Die Folgen des Krieges 1941–1945.....	337
2. Der Lehr- und Studienbetrieb.....	343
2.1. Ideologisierung der Lehre.....	343
2.1.1 Der Unterricht.....	343
2.1.2 Veranstaltungen der Lehranstalt.....	346
2.1.3 Veranstaltungen unter Beteiligung von Angehörigen der Lehranstalt..	347
2.1.4 Die 100-Jahr-Feier der Lehranstalt 1943.....	350
V. FAZIT.....	353
ANLAGEN.....	365
Anlage 1: Verzeichnis der Dozierenden und Assistenten 1933–1945.....	365
Anlage 2: Verzeichnis der ausländischen und „nichtarischen“ Studierenden 1933–1945.....	< http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-100471 >
Anlage 3: Die in der Bibliothek des Landeskonservatoriums unter Verschluss gestellten Werke	< http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-100471 >
Anlage 4: Die für die Sekretierung benutzten Nachschlagewerke.....	< http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-100471 >
Abkürzungsverzeichnis.....	408
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	413
I. Unveröffentlichte Quellen.....	413
II. Periodika.....	416
III. Veröffentlichte Quellen und Literatur.....	416
Abbildungsverzeichnis.....	446
Personenregister.....	447



Abb. 1 Außenansicht der Lehranstalt, nach Juni 1941.
Zu lesen sind an der Fassade die Aufschriften „Landes-Konservatorium
Leipzig“ (über dem Portal) und „Staatliche Hochschule für Musik“ (unter
dem Dachgesims)

VORWORT

Bei der vorliegenden Studie handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner unter dem Titel „Studien zur Geschichte des Landeskonservatoriums der Musik zu Leipzig im Nationalsozialismus“ im Januar 2012 von der Fakultät Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften der Universität Leipzig angenommenen Dissertation.

Eine solch umfassend und langfristig angelegte Untersuchung ist ohne die Unterstützung zahlreicher Personen, insbesondere von Mitarbeitern in Archiven und Bibliotheken, nicht denkbar. Stellvertretend danke ich Dr. Dietmar Schenk, Antje Kalcher und Karen Krukowski (Universität der Künste Berlin), Dr. Barbara Wiermann, Nicole Höppner (Bibliothek und Archiv der Hochschule für Musik und Theater Leipzig), Brigitte Geyer (Leipziger Städtische Bibliotheken – Musikbibliothek), Dr. Gerald Kolditz (Sächsisches Staatsarchiv Leipzig), Olaf Hillert, Birgit Horn-Kolditz (Stadtarchiv Leipzig), Kerstin Sieblist (Stadtgeschichtliches Museum Leipzig), Petra Hesse (Universitätsarchiv Leipzig) und Frank Rettig (Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht). Für die Erfüllung zahlloser Fernleih-Wünsche danke ich Sylvia Gramann (Stadt- und Kreisbibliothek Meiningen) und ihren Mitarbeiterinnen sowie Gabriele Hinghaus (Meininger Museen).

Wohlvollendes Interesse und konstruktive Hinweise, gelegentlich auch insistierende Fragen nach der Fertigstellung brachten die Arbeit voran; ich danke vor allem Prof. Dr. Rainer Cadenbach † (Berlin), Prof. Dr. Michael Heinemann (Dresden), Dr. Fritz Hennenberg (Leipzig), Prof. Dr. Matthias Herrmann (Dresden), Prof. Dr. Hans-Joachim Hinrichsen (Zürich), Dr. Marc Jarzebowski (Berlin), Hans-Rainer Jung (Leipzig), Sven Felix Kellerhoff (Berlin), Anne-Kristin Mai (Leipzig), Marlis Mauersberger (Leipzig), Herta Müller (Walldorf), Gundula Nowack (Leipzig), Prof. Dr. Susanne Popp (Karlsruhe), Prof. Dr. Wolfgang Rathert (München), Prof. Dr. Wolfgang Ruf (Halle), Prof. Dr. Gesine Schröder (Leipzig) und Prof. Dr. Petra Stuber (Leipzig).

Für die seit dem Jahr 2000 geführten Gespräche und Korrespondenzen danke ich den Zeitzeugen und Angehörigen Ob. Stud. Rtn. i. R. Gesa Ehrich Wolgast, Prof. Dr. Heinrich Fleischer †, Prof. Dr. Wolfgang Herbst, KMD i. R. Wolfgang Hofmann, Renate Holle, Johannes H. E. Koch, Brigitte Köbler, Ala Londenberg, Dr. Ludwig Martiensen, Norbert Molkenbur †, Eva-Maria Müller, KMD i. R. Johannes Muntschick †, KMD i. R. Gerhard Nöbel, Dagmar Pieschacón-Raphael, Christine Raphael †, Prof. Rolf Reuter †, Prof. Dr. Winfried Schrammek, Roswitha Trexler, Ursula Trexler, Henning Wagner und Prof. Amadeus Webersinke †.

Prof. Dr. Helmut Loos vom Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig danke ich für die Annahme und Förderung des Vorhabens. Die Aufgabe

des Zweitgutachters übernahm Prof. Dr. Christoph Hust. Das Manuskript lasen Dr. Andreas Goltz (Mainz/Meiningen), Dr. Thomas Schinköth (Leipzig), Pfarrer i. R. Ernst Steinhart (Stuttgart), Dr. Albrecht Dümling (Berlin), Dr. Andreas Linsenmann (Mainz) und Anne Koch (Kiel). Für verbliebene Fehler ist selbstverständlich die Verfasserin verantwortlich. Den Herren Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch und Dr. Lorenz Friedrich Beck danke ich für die Aufnahme in die Reihe „Pallas Athene“. Herr Dr. Thomas Schaber und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Franz Steiner Verlages Stuttgart sorgten für ein rasches Erscheinen des Bandes.

Ohne die intellektuelle, kritische und liebevolle Unterstützung meiner Familie hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Was sie in all den Jahren geleistet hat, ist einzigartig. Ich danke meiner Mutter Dr. Liane Kühn und meinem Mann sowie meinen Kindern Ann-Elisabeth und Cornelius, ferner meiner Schwester Dipl.-Rest. Birgit Kolodziej. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Meiningen, im Januar 2013

Maren Goltz

I. EINLEITUNG

Kritische Institutionengeschichten der 24 in Deutschland bestehenden Musikhochschulen haben Seltenheitswert. Die zu Jubiläen traditionell herausgegebenen Festschriften dienen zumeist der Würdigung der eigenen, oft mythisch verklärten Tradition und Bedeutung, so dass sie bestenfalls als zeit- bzw. rezeptionsgeschichtliche Quelle dienen können, als historische Analysen aber weitgehend unbrauchbar sind. Allzu häufig wird verkürzt und banalisiert.¹

Der in dieser Hinsicht bahnbrechenden, weil quellenorientierten Monographie von Christine Fischer-Defoy zur „Nazifizierung der Berliner Musikhochschulen“ aus dem Jahre 1988² folgten erst nach mehrjähriger Pause Forschungsarbeiten zu den angrenzenden Zeitabschnitten von Fischer-Defoy und Dietmar Schenk³ sowie, wiederum Jahre später, Studien zu den Hochschulen in Weimar,⁴ Dresden,⁵

- 1 Braunfels (1950, 7) etwa vermeidet eine Beschäftigung mit der Kölner Hochschule im „Dritten Reich“ gänzlich. Tittel (1967, 67) genügen knapp vier Buchseiten für seine Darstellung des „Tragischen Zwischenspiels“. Um den Tenor deutlich zu machen, sei eine Passage aufgeführt: Nach der Zuerkennung des Hochschulcharakters für die Wiener Musikakademie im Juli 1939 „folgten Jahre hindurch Vorschläge und Gegenvorschläge – die Bürokratie triumphierte auch im schweren Völkerringen –, bis schließlich alle schriftlichen Ergüsse bei der Bombardierung des Reichserziehungsministeriums verbrannten –, da brach aber auch schon das Tausendjährige Reich zusammen“. In einem ähnlichen Stil banalisiert und verkürzt Sievers (1973, 45ff.) hinsichtlich der Geschichte der Landesmusikschule Hannover. In Manfred Tessmers Beitrag „Lübecker Staatskonservatorium und Hochschule für Musik 1933 – Musikhochschule Lübeck 1983“ (Lübeck 1983, 5f.) widmet sich der Verfasser dem Dasein der Lehranstalt in lediglich drei kurzen Absätzen; bei Lesle (1993, 25ff.) nimmt der Umfang immerhin etwas zu. Die Ausführungen von Dietmar von Capitaine (2009, 109ff.) zur Kölner Musikhochschule im „Dritten Reich“ gehören ebenfalls mehr in das Kapitel von dilettierenden Chronisten.
- 2 Fischer-Defoy (1988).
- 3 Fischer-Defoy (2001) befasst sich mit dem Abschnitt der Nachkriegszeit. Dietmar Schenks (2004) aufschlussreiche Studie bezieht sich auf den Zeitraum 1869 bis 1932/33. Zuletzt legte Franziska Stoff eine Staatsexamensarbeit über die Lage der „nichtarischen“ Studierenden an der Hochschule für Musik in Berlin vor. Stoff (2011) erforschte die Sonderstellung der Kunsthochschulen innerhalb der „Erlaslandschaft“ Nazideutschlands und, wie als „nichtarisch“ stigmatisierte Studierende in der Hochschule behandelt wurden und wie sich diese „Behandlung“ im Verlauf des Nationalsozialismus veränderte.
- 4 Bei aller Quellenorientiertheit und Detailfülle, mit der Huschke (2006) rund 150 (!) Jahre Musikgeschichte untersucht, lässt er sich stellenweise dazu hinreißen, dem persönlichen gegenüber dem sachlichen Urteil den Vorzug zu geben. So etwa in seiner „Bilanz“ im Rückblick auf Felix Oberborbecks Amtszeit als Direktor (ibid., 272f.) sowie am Ende des 4. Kapitels (ibid., 309f.). Deutlichen Vorrang hat bei seiner Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus (ibid., 197–310) das Wirken der Dozenten, während die Schicksale von Studierenden nur am Rande eine Rolle spielen. Erwähnung bedarf zudem die bereits Jahrzehnte zuvor erschienene Festschrift von Hartwig (1972).

Karlsruhe⁶ und München.⁷ Nach der vor dem Abschluss stehenden Arbeit zur Entstehung der Musikhochschule Lübeck⁸ bleibt auch im Falle der vor 1945 gegründeten Einrichtungen in Bremen, Essen, Frankfurt am Main, Hannover, Stuttgart, Würzburg, Düsseldorf und Köln⁹ zu hoffen, dass größer angelegte Studien folgen. Aufschluss versprechen derzeit folgende laufende Projekte: Das von

- 5 Bei der Arbeit des Studenten mit dem Hauptfach Oboe, Robert Wiehl (1994), handelt es sich um eine außerordentlich quellenkundige und aufschlussreiche Diplomarbeit. Der acht Jahre später erschienene und lediglich neun Seiten umfassende Beitrag von Hans John (2002) über das Dresdner Konservatorium zwischen 1933 und 1945 wird dem im Titel verlautbarten Anspruch („Das Dresdner Konservatorium 1933–1945. Eine Dokumentation“) dagegen kaum gerecht. Auch von Matthias Herrmann (2006), der sich auf knapp 40 Seiten mit den Jahren von 1918 bis 1945 befasst, wünschte man sich systematischere Äußerungen zu Fragen der Quellenlage, nachweisbaren Kontinuitäten und Brüchen wie Paul Büttners Kündigung, der Rolle des Geigers Gustav Havemann sowie dem Alltag am Konservatorium zwischen Anpassung und Widerstand.
- 6 Auf verhältnismäßig engem Raum bietet Kaufmann (1999, 2002) einen aufschlussreichen Einblick in den Zeitabschnitt. Betrachtet werden strukturelle und inhaltliche Veränderungen der Einrichtung nach der Verstaatlichung 1939. Ins Verhältnis gesetzt werden diese zu den u. a. von Felix Oberborbeck (1939) formulierten „Gegenwartsaufgaben der Musikhochschule“. Zum langjährigen Direktor Franz Philipp Schmider (1991), Kaufmann (1997b) und Kaufmann (2005).
- 7 Nach der 1933 schließenden Studie von Gebauer (1997) und systematischen Abschlussarbeiten der Studierenden Günther (1998), Höppler (1998), Kessler (1998) aus dem Jahre 1998 folgte Schmitt (2005), der stellenweise durch die Heterogenität seiner Aussagen auffällt. Ausgewogen berichtet er über die Situation der Studierenden. Während Schmitt hinsichtlich des Musikwissenschaftlers Dr. Karl Blessinger auf Studien aufbauen konnte und diesen im Abschnitt „Lehrkörper“ beinahe überproportional ausführlich bedachte (ibid., 353–363), reichte die Motivation zur Aufarbeitung über die Angaben der Militärregierung nach 1945 hinaus nicht für eigene Recherchen zu Parteieintritten im Bundesarchiv (ibid., 352). Wenig kritisch wird mit Zeitzeugen-Aussagen umgegangen, die stellenweise ohne Angaben zu Personen und Interviewterminen nahezu wertlos sind. Zu hinterfragen sind u. a. generalisierende Äußerungen wie die folgende, die meisten Parteimitglieder unter den Dozenten, welche nach 1933 berufen worden seien, hätten nach der Berufung nur noch wenig politisches Engagement gezeigt (ibid., 313, ähnlich auch 370) oder, nationalsozialistische Äußerungen und Aktivitäten von Dozenten verwiesen kaum auf Überzeugung, sondern auf Opportunismus (ibid.). Zu groß scheint das Vertrauen in ungenannte Quellen, wenn zu lesen ist, Siegmund von Hausegger habe sich „nie“ zu antisemitischen Äußerungen hinreißen lassen, und daraus wie aus seiner Nicht-Parteimitgliedschaft auf ein nur „begrenzt“ Engagement für die „Bewegung“ geschlossen wird (ibid., 323) oder Joseph Haas habe „gelegentlich“ den Hitlergruß karikiert (ibid., 363).
- 8 Nach Lübeck (1983), Dohle (1993) und Feldhoff/Wald-Fuhrmann (2011) ist am Lehrstuhl von Frau Prof. Dr. Beatrix Borchardt, Hamburg, eine Promotion in Vorbereitung. Svea Feldhoff, *Zur Entstehung der Musikhochschule Lübeck. Institutionelle und politische Herausforderungen von 1911–1973*. Freundliche Mitteilung von Svea Feldhoff, 27. Mai 2010.
- 9 Zu den Einrichtungen in Bremen Schneider/Brück (2006), zu Essen Dyckerhoff (1977), zu Frankfurt am Main Cahn (1979); Hanau (1994); Frankfurt (1997), zu Hannover Sievers (1973), zu Stuttgart Schipperges (2007); Bickhoff (2007), zu Würzburg Kirsch (1997). Nach Klugs allgemeinen Äußerungen zu Düsseldorf (Klug 2002) befasst sich Yvonne Wasserloos' Beitrag (Wasserloos 2010a) mit Hugo Balzer, dem Leiter des Konservatoriums im Nationalsozialismus. Zu Köln Braunfels (1950); Custodis (2004); Custodis (2006).

Archiv und Musikfakultät der Universität der Künste ausgerichtet und von Franziska Stoff realisierte Projekt mit dem Titel „Das Hineinpfuschen der Frauen in alle möglichen Gebiete“¹⁰ untersucht am Beispiel der Berliner Hochschule Studium und Geschlechterdifferenz an der Hochschule für Musik im Zeitraum von 1910 bis 1950. Ähnliches gilt für Matthias Pasdziernys Forschungsprojekt zur „Remigration von Musikschaffenden in die westdeutschen Besatzungszonen nach 1945“ und das im September 2009 begonnene und aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte Forschungsprojekt „Kontinuitäten und Brüche im Musikleben der Nachkriegszeit“.¹¹

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die Geschichte des Landeskonservatoriums der Musik zu Leipzig bzw. der Staatlichen Hochschule für Musik Leipzig im Zeitraum von 1933 bis 1945, jener Einrichtung, die von Felix Mendelssohn Bartholdy 1843 als erste höhere Bildungsanstalt ihrer Art auf dem Gebiet des heutigen Deutschland gegründet wurde. Die historische Entwicklung in diesem Zeitabschnitt war bisher weder Thema von übergreifenden Darstellungen noch wurde es in einer wissenschaftlichen Einzelstudie eingehend behandelt. Mit der vorliegenden Studie soll dieses Defizit behoben und gleichzeitig ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte von Kunst- und Musikhochschulen im Nationalsozialismus geleistet werden.

1. MUSIKHOCHSCHULEN ALS FORSCHUNGSGEGENSTAND

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte von Musikhochschulen stellt bisher ein Desiderat sowohl der musikwissenschaftlichen als auch der kulturhistorischen Forschung dar. Zwar liegen zu übergreifenden Themenfeldern Forschungen vor, beispielsweise zur Geschichte der Musikerziehung im „Dritten Reich“,¹² zum Reichsministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung 1934–1945,¹³ zur Musikwissenschaft im Nationalsozialismus,¹⁴ zur ideologischen

10 <www.udk-berlin.de/sites/universitaetsarchiv/content/projekte/frauenstudium/index_ger.html>, Zugriff: 26. Januar 2012.

11 Das Projekt wird geleitet von Dr. Dietmar Schenk und Prof. Dr. Dörte Schmidt (beide Universität der Künste Berlin) sowie Prof. Dr. Thomas Schipperges (Musikhochschule Mannheim).

12 Hodek (1977); Antholz (1994); Günther (1986); Günther (1989); Günther (1992); Schoenebeck (2001); Gruhn (2003, 270).

13 Nagel (2012).

14 Wulf (1989); Eller (1994); John (2000); Potter (2000); Prieberg (2000); Foerster/Hust/Mahling (2001); Gerhard (2000a); Prieberg (2004); Schipperges (2005); Schumann (2007); Geiger (2010); Leitmeir (2012). Vom 20.–21. Januar 2012 fand in Mannheim das von der Gesellschaft für Musikforschung veranstaltete Symposium „Musikwissenschaft – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik“ statt. Die Organisation lag in den Händen von Wolfgang Auhagen (Universität Halle), Thomas Schipperges (Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Mannheim), Dörte Schmidt (Universität der Künste Berlin) und Bernd Sponheuer (Universität Kiel).

Instrumentalisierung der Orgel und ihrer Literatur,¹⁵ zu Kunstauffassungen und Kulturpolitik im Nationalsozialismus,¹⁶ zur Verknüpfung von weltanschaulicher Schulung mit der Medien- und Kulturarbeit der HJ,¹⁷ den Konzepten und der Praxis französischer Umerziehungs- und Kulturpolitik in Nachkriegs-Deutschland,¹⁸ zur politischen Instrumentalisierung von Volkstanz in beiden deutschen Diktaturen,¹⁹ zum Tanz in Deutschland seit 1945²⁰ oder zu herausragenden Persönlichkeiten wie Wilhelm Furtwängler, zu den „verstummten Stimmen“ an ausgewählten deutschen Theatern²¹ und zu Institutionen wie den Berliner und den Wiener Philharmonikern.²² Oder es finden sich Datensammlungen wie im Fall der lexikalischen Erfassung von Personen der Kultur- und Musikgeschichte.²³ Auch wurden im Falle Leipzigs inzwischen grundlegende Studien zu angrenzenden regionalen kulturgeschichtlichen Fragestellungen wie der städtischen Kulturpolitik Leipzigs zwischen 1918 und 1939,²⁴ der Musikverlage im „Dritten Reich“ und im Exil,²⁵ der Problematik der Musikstadt Leipzig im NS-Staat,²⁶ der Leipziger Thomasschule zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus,²⁷ des Thomanerchores „im Spannungsfeld zwischen Kirche und Politik 1933–1945“,²⁸ des Musischen Gymnasiums Leipzigs²⁹ sowie zum Kontext der Bachjahre 1935 und 1950³⁰ erstellt.

Dennoch fehlen bislang Arbeiten, welche die umfassende Thematik der Geschichte von Musikhochschulen systematisch aufarbeiten.³¹ Wie die Publikationen zu betriebswirtschaftlichen Fragen wie dem Qualitätsmanagement und der Qualitätsverbesserung an Musikhochschulen³² oder den Wegen der Absolventen

15 Kaufmann (1997a); Zöllner (1999).

16 Mathieu (1997).

17 Buddrus (2003), 60–174.

18 Linsenmann (2010).

19 Walsdorf (2010).

20 Müller/Stabel/Stöckemann (2003).

21 Zuletzt erschienen Heer/Fritz/Drummer/Zwilling (2011) sowie Heer/Kesting/Schmidt (2011).

22 Aster (2007); Trümpi (2011).

23 Prieberg (2004); Maurer Zenck/Petersen (2005ff.).

24 Höpel (2007). Höpel (2011) untersucht die Städtische Kulturpolitik in Leipzig und Lyon zwischen 1945 und 1989, im Unterschied zur ersten Studie allerdings nicht mit dem Fokus auf die Lehranstalt.

25 Fetthauer (2004).

26 Lobmeier (1988); Schinköth (1993), Schinköth (1997a–e), Schinköth (1999b), Schinköth (2005ff.), Schinköth (2010).

27 Krasselt/Bersch (2010). Rebecca Ziegs (2010) deckt mit ihrem „Versuch einer Chronik“ die Jahre 1945 bis 1972 ab.

28 Wörner (2003). Zum Thema „Bach und Hitler – Die Thomaner unterm Hakenkreuz“ *Cantate* (2012), 61–67.

29 Heldmann (2004), 583–612.

30 Mutschelknauss (2003).

31 Dies gilt ebenfalls für das Gebiet der Geschichte von Musikhochschulbibliotheken. Siehe dazu Goltz (2003b), 2–8.

32 Koch (2006); Jacob (2007).

in den Arbeitsmarkt³³ zeigen, bestimmen (drängende) Gegenwartsfragen die wissenschaftliche Diskussion um die berufliche Musikausbildung. Das aufschlussreiche Forschungsfeld von deren Geschichte wurde bislang jedoch nicht systematisch behandelt.³⁴

Einer der Gründe für die mangelnde Wahrnehmung und Diskussion gerade dieses Themas, insbesondere für das Fehlen kulturhistorischer und kulturtheoretischer Abhandlungen über die Geschichte von Musikhochschulen³⁵ dürfte in der Sonderrolle³⁶ bestehen, welche die Musikhochschulen trotz ihrer vom Gesetzgeber gegenüber wissenschaftlichen Hochschulen zugesicherten Gleichstellung³⁷ innerhalb der Bildungslandschaft der Bundesrepublik Deutschland einnehmen. Diese offenbart sich u. a. an den in ihrem Hauptfach vorgebildeten, durch ein Auswahlverfahren geprüften Studierenden sowie den mehrheitlich aus Praktikern bestehenden Dozierenden und den daraus erwachsenden besonderen Bedingungen für die Forschung an der Einrichtung.³⁸ Das mitunter als inflexibel und unzeitgemäß beschriebene (Selbst-)Verständnis der Einrichtungen³⁹ steht in grundlegendem Kontrast zu dem von Universitäten, was sich u. a. in breit angelegten Studien zur Universitätsgeschichte niederschlägt. Dies machen allein die in den vergangenen Jahren erschienenen Studien mit dem Themenschwerpunkt Nationalsozialismus deutlich: Monographien⁴⁰ und Sammelbände⁴¹ zu Universitäten, Studien zu Forschungseinrichtungen⁴² bzw. Wissenschaftsdisziplinen,⁴³ ein Personenlexikon zu den preußischen Pädagogischen Akademien und Hochschulen für Lehrerbildung⁴⁴ sowie biographische Skizzen von 44 Leipziger Hochschullehrern, die in

33 Gembris/Langer (2005).

34 Richter (1997), 1033.

35 Fischer-Defoy (1988); Forner (1993); Dümling (1994); Meierott/Stahmer (1997); Heister (2001); Gerhard (2002); Grotjahn (2002); Schenk (2004); Schmitt (2005); Huschke (2006); Bickhoff (2007); Kremer/Schmidt (2007).

36 Richter (1993); Scherliess (1993); Hennevogl (1997); Schütz (1997); Koch (2006), 3f., 24ff.; Schmidt (2007); übrigens auch Rühlmann (1940), 577, 580, 582.

37 Die Kultusministerkonferenz empfahl mit dem Beschluss vom 26. September 1967, den Kunsthochschulen „sachlich und personell die Voraussetzungen für die Erfüllung ihrer Aufgaben in entsprechendem Umfang und mit gleicher Dringlichkeit wie bei den wissenschaftlichen Hochschulen zu sichern“. 1968 wurden die „Grundsätze für ein modernes Hochschulrecht und für eine strukturelle Neuordnung des Hochschulwesens“ verabschiedet. Kultusministerkonferenz (1964ff.), Beschlüsse Nr. 2016 vom 26. September 1967 und Nr. 1550 vom 10. April 1968.

38 Dörte Schmidt (2007) überschrieb ihren Beitrag treffend wie folgt: „Zwischen allgemeiner Volksbildung, Kunstlehre und autonomer Wissenschaft. Die Fächer Musikgeschichte und Musiktheorie als Indikatoren für den Selbstentwurf der Musikhochschule als akademische Institution“.

39 Gensch/Bruhn (2008), 19ff.

40 Nagel (2000); Eberle (2002); Hoßfeld (2003); Parak (2004); Eckart (2006); Hollenberg (2006); Lambrecht (2006); Haupts (2007); Cornelißen (2009).

41 Becker (1987); Jahn (1991); Hehl (2005); Hendel/Hoßfeld/John/Lemuth/Stutz (2007).

42 Heinze (2001); Schreiber (2006); Oehler-Klein (2007); Ash (2009); Hauck (2009).

43 Fausser (2000); Näf (2001); Doll/Fuhrmeister/Sprenger (2005).

44 Hesse (1995).

der NS-Zeit aus politischen Gründen entlassen wurden.⁴⁵ Siegfried Hoyer widmet sich in seiner „Kleinen Geschichte der Leipziger Studentenschaft“ zwar auch der Zeit des Nationalsozialismus,⁴⁶ doch ignoriert er gänzlich die Leipziger Musikstudierenden.

Unübersehbar ist, dass speziell die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Musikhochschulen in der einschlägigen Fachliteratur von diversen Problemen geprägt ist, wobei sich im Einzelfall selbstverständlich gewichtige Differenzierungen ergeben. Verantwortlich hierfür dürften auch die zahlreichen inhaltlichen und methodischen Schwierigkeiten sein, die sich aus der oft komplizierten Quellenlage⁴⁷ und der Notwendigkeit zu fächerübergreifendem Arbeiten ergeben. Das für die Aufarbeitung der Geschichte einer Musikhochschule erforderliche Quellenmaterial ist häufig nur lückenhaft überliefert. Darüber hinaus liegt dieses Material oft breit verstreut in verschiedenen Archiven, sodass seine Erschließung umfangreicher Recherchen bedarf. Für eine differenzierte Analyse ist es unumgänglich, Kenntnisse und Methoden der Musik- und der Geschichtswissenschaft miteinander zu verbinden und für die Untersuchung fruchtbar zu machen. Zudem ist die Vertrautheit mit der Geschichte des kulturellen Umfeldes der betrachteten Einrichtung unerlässlich.

Aus dem hier deutlich gemachten Defizit ergibt sich dringend die Notwendigkeit von Spezialuntersuchungen zur Geschichte und Gegenwart von Musikhochschulen, zumal wenn diese wie im Falle Leipzigs prägend für Generationen von Musikern und Musiklehrern war und ist. Eine Einzelfallstudie, welche zugleich immer auch einen Beitrag zum Selbstverständnis dieser Einrichtungen darstellt, ermöglicht sowohl eine Betrachtung *en detail* als auch Vergleiche mit anderen Einrichtungen, so u. a. mit Berlin,⁴⁸ Köln,⁴⁹ Wien,⁵⁰ Dresden,⁵¹ Weimar,⁵² Düsseldorf,⁵³ München,⁵⁴ Karlsruhe⁵⁵ und Stuttgart.⁵⁶ Ziel der vorliegenden Arbeit ist es daher, mit der Untersuchung der Geschichte des Landeskonservatoriums der Musik (seit 8. Juni 1941 Staatliche Hochschule für Musik, Musikerziehung und darstellende Kunst)⁵⁷ Leipzig von 1933 bis 1945 nicht nur einen Beitrag zur Geschichte von Kunst- und Musikhochschulen zu leisten, sondern auch eine Grundlage für zukünftige vergleichende Studien zu schaffen.

45 Lambrecht (2006).

46 Hoyer (2010), 231–249.

47 Bezüglich Lübeck Lesle (1993, 25), zu München Schmitt (2005, 7, 314f.), zu Stuttgart Bickhoff/Koch (2007).

48 Fischer-Defoy (1996).

49 Custodis (2004), 30ff.; Custodis (2006), 61ff.

50 Tittel (1967), 65–68.

51 Wiehl (1994).

52 Huschke (2006), 197–310.

53 Klug (2002), Wasserloos (2010a).

54 Schmitt (2005).

55 Kaufmann (1999), Kaufmann (2002).

56 Bickhoff (2007).

57 Goltz (2001), 28, 34, 52 und 54–55.

1. 1 Forschungsstand zur Geschichte der Leipziger Hochschule

Der Tatsache, dass es sich im Falle Leipzigs um das älteste Konservatorium auf dem Gebiet des heutigen Deutschland handelt, das überdies von Beginn eine Verbindung von künstlerischer und wissenschaftlicher Ausbildung anstrebte, wurde nach der Ignoranz während der Zeit des Nationalsozialismus⁵⁸ und einer nachfolgenden „Denkpause“ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges⁵⁹ erst seit den späten 1960er Jahren in der historischen Beschäftigung mit der Lehranstalt Rechnung getragen.

Im Mittelpunkt des Interesses stand bislang vor allem die Geschichte der Entfaltung des Konservatoriums im 19. Jahrhundert, wobei die Gründungsakten der Lehranstalt erst im Jahre 2000 durch die Verfasserin bei Recherchen im Dresdner Hauptstaatsarchiv wiederentdeckt wurden.⁶⁰ Im Unterschied zu den historisch angelegten Studien von Georg Sowa und Leonard Milton Phillips⁶¹ hob Rebecca Grotjahn in den vergangenen Jahren mehrfach Leipzigs europaweite Vorreiterrolle bezüglich der Institutionalisierung der Verbindung von künstlerischer und wissenschaftlicher Ausbildung⁶² umfassend hervor. Yvonne Wasserloos thematisierte in ihrer 2004 erschienenen Dissertation die Anziehungs- und Ausstrahlungskraft des Leipziger musikpädagogischen Modells auf das internationale Musikleben⁶³ und widmete sich darüber hinaus der Frage nach „Historischem, Traditionellem und Konservativem am Leipziger Konservatorium im 19. Jahrhundert“.⁶⁴ Mehrfach standen in ihren Arbeiten überdies die Beziehungen zwischen Leipzig und Kopenhagen im Mittelpunkt.⁶⁵ Helmut Loos befasste sich mit den baltischen Musikern am Leipziger Konservatorium und Ona Narbutienė mit den litauischen Komponisten an deutschen Musikhochschulen.⁶⁶ Der Leipziger Musikwissenschaftler Stefan Keym untersuchte in seiner Studie zum „Symphoniekulturtransfer“ den Aufenthalt polnischer Komponisten in Deutschland und ihre Auseinandersetzung mit der symphonischen Tradition 1867–1918.⁶⁷ Der 2011 von ihm herausgegebene Symposiumsband „Musik in Leipzig, Wien und anderen Städten im 19. und 20. Jahrhundert: Verlage – Konservatorien – Salons – Vereine – Konzerte“ zielt auf die Klärung der Frage ab, warum die Lehranstalt für ausländische Studierende auch nach 1880 attraktiv blieb. In der Einleitung zu dem Band

58 Rühlmann (1940), 577.

59 Noch anlässlich seines Vortrages zum akademischen Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Staatlichen Musikhochschule Saarbrücken räumte Müller-Blattau (1958, 553) Franz Joseph Frölichs Musikschule in Würzburg breiten Raum ein und schwärmte (ibid., 554) von Franz Liszts 1847–61 initiiertes „Musikhochschule“ in Weimar, während er Leipzig nur am Rande erwähnte und nicht „wirklich die Form der Musikschule“ zugestand.

60 Goltz (2004).

61 Sowa (1977); Phillips (1979).

62 Grotjahn (2002), 351; Grotjahn (2005), 302; Grotjahn (2006), 26.

63 Wasserloos (2004a). Dazu auch schon Wehnert (1975).

64 Wasserloos (2008).

65 Wasserloos (2004b); Wasserloos (2006); Wasserloos (2006); Wasserloos (2010b); Wasserloos (2011).

66 Loos (2003); Narbutienė (2003).

67 Keym (2010), 137f.

hält der Herausgeber fest, dass das Konservatorium dank der „Mittlerrolle“ der ausländischen Musikstudierenden „zum Vorbild vieler ähnlicher Einrichtungen (vor allem in England, den USA, Skandinavien sowie Osteuropa)“ wurde; ein Kulturtransfer,

„bei dem wesentliche Aspekte der deutschen Musiktradition des 19. Jahrhunderts in aller Welt verbreitet wurden: vom emphatischen Kunstbegriff der Romantik mit ihrer quasi-religiösen Verklärung der Instrumentalmusik über den neuen Typus des ‚ernsten‘ Synchronkonzerts nach dem Vorbild der ‚Großen Concerte‘ am Gewandhaus, die Ausbildung eines Kanons klassischer ‚Meisterwerke‘ und die neue kontemplativ-analytische Rezeptionshaltung bis hin zum Aufstieg des Musikers von einer sozialen Randfigur zu einem vollwertigen Mitglied der geistig-intellektuellen Elite“.⁶⁸

Wie die angeführten Studien erwarten lassen, war das Landeskonservatorium der Musik zu Leipzig während der Zeit des Nationalsozialismus bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung, sieht man ab von dem Kapitel im Ausstellungskatalog der Verfasserin zur Geschichte des Kirchenmusikalischen Instituts,⁶⁹ zu den Themenfeldern Georg Trexler und der Ausbildung von katholischen Kirchenmusikern in Leipzig⁷⁰ und Felix Petyrek und seinem Wirken als Dozentschaftsleiter⁷¹, der Studie zur Geschichte der Bibliothek der Lehranstalt⁷² und Thomas Höpels Untersuchung der städtischen Kunstausbildung im Rahmen seiner Forschung zur städtischen Kulturpolitik in Deutschland und Frankreich 1918–1939.⁷³ Während in den genannten Arbeiten allesamt fächerübergreifende Zusammenhänge bzw. die Einrichtung des Landeskonservatoriums als Ganzes im Mittelpunkt standen, liegen zu einzelnen Persönlichkeiten, insbesondere zu später als Komponisten hervorgetretenen Studierenden Veröffentlichungen vor, wie etwa zu Helmut Bräutigam,⁷⁴ Ruth Bodenstein-Hoyme,⁷⁵ Joseph Kronsteiner,⁷⁶ Helga Riemann⁷⁷ und Ruth Zechlin.⁷⁸ Daneben existieren mehr oder weniger quellenkritische Publikationen zu Hermann Abendroth,⁷⁹ Johann Nepomuk David,⁸⁰ Ernst Gerhard Dresel,⁸¹ August Eichhorn,⁸² Diotima Engelbrecht,⁸³ Elfriede Feudel,⁸⁴

68 Keym (2011a). Sein eigener Beitrag in diesem Band befasst sich u. a. mit dem Thema der Ortswahlkriterien von Kompositionsstudenten um 1900. Siehe Keym (2011b).

69 Goltz (2001).

70 Goltz (2004).

71 Goltz (2008).

72 Goltz (2002a); Goltz (2003b).

73 Höpel (2007), 351–367.

74 Treibmann (1966); Schinköth (1997a, 131–139); Freudenberg (2000).

75 Philipp/Schläger (1994).

76 Zöpfl (2003).

77 Ritzinger (2004); Bayer (2009); Bayer (2010).

78 Zechlin (1986).

79 Clemen (1997); Custodis (2004), 30–32, 40, 50; Custodis (2006), 61ff., 73, 112; Lucke-Kaminiazar (2007).

80 Haase (1965); Kohl (1983); Kohl (1993); Lieberwirth (1993); Dolata (1997); Hanckel (1999); Khalladeh (2005); Kohl (2005).

81 Dilbner (1998).

82 Kestner-Boche (1999a); Kestner-Boche (1999b).

Elena Gerhardt,⁸⁵ Julius Klengel,⁸⁶ Gottfried Müller,⁸⁷ Sigfrid Walther Müller,⁸⁸ Hanns Niedecken-Gebhard,⁸⁹ Reinhard Oppel,⁹⁰ Felix Petyrek,⁹¹ Günther Ramin,⁹² Günter Raphael,⁹³ Fritz Reuter,⁹⁴ Paul Schenk,⁹⁵ Karl Straube,⁹⁶ Kurt Thomas,⁹⁷ Georg Trexler⁹⁸ und Mary Wigman.⁹⁹

Es verwundert nicht, dass die von den institutionellen Nachfolgern des Leipziger Konservatoriums 1968 und 1993 herausgegebenen Festschriften¹⁰⁰ „vor allem einen Überblick (also einige exemplarische Detailstudien) über ihre bedeutenden Absolventen und Dozenten“¹⁰¹ bieten. Lange Zeit synonym für die Geschichtsschreibung über das Haus standen die Veröffentlichungen von Johannes Forner, Absolvent der Hochschule in den Nachkriegsjahren (Klavier, Theorie, Komposition) und insgesamt 41 Jahre Dozent dort in unterschiedlichen Positionen.¹⁰² Mangelnde Kenntnis der zugänglichen Quellen¹⁰³ und zu wenig Distanz

83 Lubczyk (2007), 4–19.

84 Feudel (1981); Berger (2001).

85 Gerhardt (1953); Raab Hansen (1996); Raab Hansen (2005); Gerhardt (2011).

86 Orf (1993); Orf (1997).

87 Wiegand (2005); Wiegand (2010).

88 Schinköth (1997e); Halser (2000).

89 Helmich (1989).

90 Jackson (2001); Jackson (2004); Eybl/Fink-Mennel (2006, 244); Heymel (2010).

91 Mahn (1998); Goltz (2008).

92 Hellmann (1973), Martini (1989); Martini (1999); Dümling (1989); Mezger (1989); Mutschelknauss (2010).

93 Schinköth (1997c); Schinköth (1997d); Goltz (2010a); Goltz (2010b); Schinköth (2010).

94 Busch (1966); Noll (1997); Holtmeier (2005a); Schröder (2011).

95 Seils (1999); Holtmeier (2004); Holtmeier (2005b); Schröder (2011).

96 Hartmann (1991); Schinköth (1993); Hartmann (1994); Hübner (1995); Specht (1997); Hilmes (2000); Backus (2012); Krummacher (2012).

97 Bethke (1989); Heldmann (2004).

98 Goltz (2003a); Goltz (2003c); Grohs (2004). Die Übertragung von Trexlers Tagebuch vom Ende des Krieges unter Trexler (1945).

99 Lazarus (2006); Rannow/Stabel (2006).

100 Wehnert/Forner/Schiller (1968); Forner (1993).

101 Keym (2011a), 138.

102 Johannes Forner, geb. am 27. September 1936 in Leipzig, studierte 1954–59 an der Leipziger Hochschule in den Fächern Klavier (Günter Kootz), Theorie (Paul Schenk) und Komposition (Fidelio F. Finke). Parallel zur Lehrtätigkeit an der Volksmusikschule Wurzen studierte er 1959–66 Musikwissenschaft an der Leipziger Universität, wurde 1960 Assistent für Musiktheorie an der Hochschule, unterrichtete später auch Korrepetition, Formenlehre und musikalische Analyse. Als Oberassistent (ab 1965) übernahm er in der Nachfolge von Hermann Heyer auch musikgeschichtliche Vorlesungen. 1973 wechselte er unter Beibehaltung von Lehraufträgen als Chefdramaturg an das Leipziger Gewandhaus, um 1981 als Oberassistent für Musikgeschichte an die Hochschule zurückzukehren, diesmal mit nebenberuflicher Tätigkeit für das Gewandhaus. 1987 zum Hochschuldozenten berufen, übernahm er die Leitung der Abteilung Musikwissenschaft und wurde Mitglied des Senates, 1990–94 Prorektor der Abteilung Musik. Der Berufung zum Professor für Musikwissenschaft (1992) folgte 2002 die Emeritierung. Die Angaben wurden übernommen aus Forner (2002).

gegenüber ihm noch bekannten Personen bestimmen sein Bild von der Zeit des Nationalsozialismus; gleich, ob es sich um den in der Festschrift von 1968 verfassten substantiellen Beitrag „Traditionen im Wandel der Zeit. Rückblick auf die Geschichte der Abteilungen am Konservatorium“,¹⁰⁴ die von ihm 1993 allein herausgegebene Festschrift oder einen kurzen Beitrag über Hermann Heyer im Jahre 1998¹⁰⁵ handelt.

Während Forner 1968 den „Ungeist der faschistischen Diktatur“ nur am Rande streifte¹⁰⁶ und die 1941 erfolgte Verstaatlichung schlicht als „Umbenennung“¹⁰⁷ bzw. als „dem Zug der Zeit folgende“ Erhebung zur Staatlichen Hochschule¹⁰⁸ interpretierte, entpersonalisierte er jegliche Verantwortlichkeit für die Kündigungen des jungen Dozenten Günter Raphael wie des erfahrenen Opernsängers Oskar Lassner am Ende des Jahres 1933¹⁰⁹ und machte stattdessen „die Machtergreifung Hitlers“ sowie „die Faschisten“ für die Aufgabe ihres Lehramtes und die Emigration verantwortlich.¹¹⁰

- 103 Auf die Frage nach der Zugänglichkeit des benutzten Aktenbestandes in DDR-Zeiten antwortete Olaf Hillert, Bestandsreferent im Stadtarchiv Leipzig, der Verfasserin am 2. April 2012: „(...) ein Gesetz, das z. B. analog zum heutigen Datenschutzgesetz, generell Schutzfristen (Sperrfristen) in der DDR für Archivgut zwischen 1933 und 1947/48 regelte, gab es nach Mitteilung dienstälterer Kolleginnen nicht. Der Zugang zu den Archiven und die Vorlage von Akten erfolgte konkret auf das Thema und den Forschungszweck bezogen (z. B. wissenschaftlich, im Auftrag einer Universität oder privat). Dass bei Anfragern/Benutzern aus dem nichtsozialistischen Ausland die Bestimmungen sehr eng ausgelegt wurden, ist bekannt. Bestimmte Akten wurden nicht oder nur auszugsweise vorgelegt, was mit der Anerkennung des Forschungszweckes/Auftraggebers im Zusammenhang stand und auf den konkreten Fall bezogen war. Deshalb waren die von Ihnen angeführten Akten auch nicht generell gesperrt. Bei einer ersten stichprobenartigen Recherche in unserer Benutzer- und Anfragerdatei konnte festgestellt werden, dass einige Akten auch vor 1990 benutzt wurden.“ Bedauerlich wenige Aussagen zu diesem Thema finden sich in Archive (2007), insbesondere im Beitrag von Siegfried Hoyer, *Das Stadtarchiv in Zeiten der Veränderung*, *ibid.*, 209–216.
- 104 Forner (1968). Daneben enthält die Festschrift Ausführungen zur Gründungsgeschichte, zur internationalen Ausstrahlung des Leipziger Konservatoriums und zur „Entwicklung der Hochschule für Musik zur sozialistischen Erziehungs- und Bildungsstätte“.
- 105 Forner (1998).
- 106 Forner (1968), 57.
- 107 Forner (1968), 53.
- 108 Forner (1968), 66.
- 109 Forner (1968), 52, 74.
- 110 Die Auffassung, das politische System vom Wirken der Hochschulangehörigen zu trennen, findet sich u. a. in Lieberwirths (1993, 245) Beurteilung von Max Ludwigs Auskunft über Johann Nepomuk Davids politische Haltung wieder. Über die Einschätzung des Führers der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation im Landeskonservatorium und des langjährigen Lehrvertreterers im Senat schreibt der Musikwissenschaftler: „Zudem dokumentieren auch der Aufbau wie der abgefaßte Stil nicht nur den Widerwillen des Verfassers Max Ludwig gegenüber solchen Spitzel-Briefen, sondern auch dessen enormes Selbstbewußtsein gegenüber städtisch vorgesetzten Behörden. Nicht zuletzt spricht Empörung gegenüber der langatmigen Verfahrensweise staatlicher Stellen aus den Zeilen. Mehr noch: Ludwig macht diese Stellen für einen etwaigen Weggang Davids verantwortlich.“

Auffällig sind gegenüber dem sachlich kurzen Urteil über Walther Davisson und der Wiederholung der Topoi zu Karl Straube¹¹¹ die Parteinahmen für Paul Schenk,¹¹² Johann Nepomuk David und Hermann Heyer.¹¹³ Während Forner in seinem Beitrag von 1968 das „ausgeprägte pädagogische Naturell“ seines einstigen Lehrers und damaligen Vorgesetzten Paul Schenk rühmte, der den „reichen Traditionsstrom“ der Leipziger Musiktheorie „verkörpere“,¹¹⁴ und den kurz nach seiner Emeritierung 1966 in den Westen übergesiedelten Hermann Heyer nur erwähnte,¹¹⁵ um ihn dann 30 Jahre später ausführlich zu würdigen,¹¹⁶ blieb er in seinem positiven Urteil über Johann Nepomuk David konstant: Umfänglich und farbenreich schrieb er den Mythos jenes Komponisten, Musiktheorie-Dozenten und Chorleiters fort, der in den letzten drei Jahren des Nationalsozialismus an der Spitze der Staatlichen Hochschule stand.¹¹⁷ Neben dessen „unbeugsamer, sauberer [sic!] Gesinnung und überragender Persönlichkeit als Künstler und Lehrer“¹¹⁸, Eigenschaften, mit denen er der Lehranstalt den „alten guten Ruf“ nicht nur bewahrte, sondern sogar „zu mehren“ verstanden habe, würdigte Forner das „hohe erzieherische Ethos, die Geistigkeit seiner polyphonen Grundhaltung mit all ihren handwerklichen Konsequenzen für einen neuen linearen Stil“. Dass David sich selbst, wie die damaligen Dozenten Hermann Grabner und Paul Schenk in der Festschrift von 1968 ohne einen Kommentar als Zeitzeuge¹¹⁹ herangezogen, nicht

111 Dazu Kapitel III. 2. 3. 4.

112 Paul Schenk (1899–1977) studierte nach dem Besuch des Lehrerseminars in Borna Musiktheorie, Komposition und Dirigieren am Leipziger Konservatorium. Parallel zur Tätigkeit als Volksmusiklehrer gab er Stunden am Konservatorium und war 1938–1944 an der Städtischen Musikschule für Jugend und Volk tätig, zeitweise auch als deren Leiter. Nach seiner Emeritierung wurde er Ehrenszenator. Obwohl auch nach eigener Aussage „belastet“, wurde er als „schwer zu ersetzende Kraft“ im Fach Ausbildung des Klangbewusstseins als „Vertretungslehrkraft“ wieder an die Hochschule geholt und leitete 1949–1964 die Abteilung Musiktheorie. 1946 schrieb er an einen anonymen Adressaten, er habe nie einen Hehl daraus gemacht, ein „Nazi“ gewesen zu sein, sich aber seit Kriegsausbruch „von der nazistischen Ideologie abgewendet und zu deren Gegner entwickelt“. Vgl. Paul Schenk an Herr Professor, 11. November 1946, in: HMT Leipzig, HB/A, Nachl. Paul Schenk/ Korrespondenz, Kasten 1. Während Prieberg (2004) noch keinen Nachweis enthält, setzt sich Holtmeier (2005b) kritisch mit Schenks Ansätzen auseinander und weist deren Verhaftung mit nationalsozialistischem Gedankengut nach; dort auch wesentliche Literaturangaben.

113 Forner schrieb von der „großartigen Künstlerpersönlichkeit“ Karl Straubes, seiner „geistig-künstlerischen Prioritätsstellung im Bereich der Kirchenmusik“. Darunter fasste Forner (1968, 60) zusammen: „impulsives Musikantentum und abwägend sachliches Denken, ausgeprägte Virtuosität als Orgelspieler und umfassende Bildung als Kantor und Lehrer, organisatorische Kraft, persönlichen Mut, eine stets jugendfrische Vitalität und menschliche Güte“ zusammen. Überdies schrieb er von dem „führenden deutschen Orgelspieler“ und seiner schulebildenden Wirkung. Forner (1968), 59ff.

114 Forner (1968), 53.

115 Forner (1968), 75.

116 Forner (1998).

117 Forner (1968), 52f.

118 Forner, 52f.

119 Ohne Nennung von Namen, Daten und Ereignissen parliert David dort von den „Zeitumständen“, von dem „über uns hereinbrechenden Weltkrieg“ und der „daraus entstandene[n]“

mehr erinnern konnte (bzw. wollte), was ausgerechnet ihn 1941 für die Leitungstätigkeit qualifiziert hatte,¹²⁰ wird von Forner in seiner Festschrift 1993 nochmals unkritisch wiedergegeben.¹²¹ Zwar widmeten sich gleich drei Autoren punktuell der Zeit des Nationalsozialismus; doch stellte der Herausgeber Thomas Schinköths gewissenhafter wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Mythos „Leipziger Schule“ gleich zwei um den Nachruhm Davids besorgte Persönlichkeiten an die Seite: den Stuttgarter Musikantiquar Bernhard A. Kohl mit seinem „nach neuestem Forschungsstand“ erstellten Verzeichnis sämtlicher in Leipzig entstandener Werke Davids¹²² und den David-Schüler Wilhelm Keller mit seinen Erinnerungen bis zum Jahr 1945.¹²³ Auch im Beitrag der nach der Friedlichen Revolution erschienenen ersten, mithin wegweisenden Ausgabe des neuen Hochschuljournals stimmte Forner 1995/1996 nochmals den David-Hymnus an, schwärmte vom „überragenden Format als Künstler und Pädagoge“, dem „bedeutenden Komponisten und Lehrer“, „einer Persönlichkeit von hoher moralischer Integrität“, einem Menschen, „dessen geistiges Format hineingestrahlt habe in die Niederungen und oft trostlosen Ebenen unserer Zeit“.¹²⁴

Allzu leicht entsteht bei den erwähnten Schilderungen der Eindruck, die Hochschule sei eine Art Bollwerk Andersdenkender, nur der Kunst Huldigender gewesen, die lediglich unter dem repressiven Einfluss politischer Entscheidungen von außen gestanden hätten; eine Sicht, die selbstverständlich dringend kritischer Überprüfung bedarf. Und auch in Walther Davissons Schriftchen „Und heiter ist die Kunst“ verlautet nur anekdotisch-Spaßiges über die Zeit des Nationalsozialismus; in jenem mit Zustimmung der Erben Walther Davissons realisierten Privatdruck, den der Freundeskreis der Hochschule über Jahre seinen Neankömmlingen schenkte. Die Spannweite reicht von Paul Graeners „Kakophonium mit

Veränderung aller Lebenslagen“ sowie den Abgang und den Verlust seiner „besten, hoffnungsvollsten Schüler“. Einzig und allein die Evakuierung am Jahresbeginn 1944 führt er als konkretes Ereignis an, wobei er mühelos sogleich den Bogen zu seinem eigenen Schicksal spannt. Wehnert/Forner/Schiller (1968), 144.

120 Wehnert/Forner/Schiller (1968), 143ff.

121 Forner (1993), 31.

122 Forner (1993), 19. Dass laut Kohl (1993, 160) die Lehrerschaft David „zur Übernahme des Amtes drängte“, ist vor dem Hintergrund von Berufungsmechanismen im Nationalsozialismus nicht haltbar. Ein Zirkelschluss offenbart sich, wenn Kohl als Beleg für die seitens der Lehrerschaft attestierte „unbeugsame, saubere Gesinnung“ und seine „überragende Persönlichkeit als Künstler und Lehrer“ seinerseits wieder den Musikwissenschaftler Johannes Forner zitiert.

123 Keller (1993).

124 Forner (1995/1996). David sei demnach zunehmend „in Widerspruch zu Ideologie und Politik des NS-Staates“ geraten, sein „Einzelkämpfernote“ habe eine „Anbiederung an die damals Herrschenden nicht zugelassen“; er sei wegen der „mutigen Aufführung“ der Psalmensinfonie 1938 „mehr und mehr beargwöhnt“ worden. Die zuständigen „NSDAP-Behörden“ seien 1942 „nicht umhin“ gekommen, ihn als „unbestrittene Autorität der Hochschule“ zum Direktor zu ernennen. David habe die Leipziger Hochschule zwar nicht vor der Bombardierung bewahren können, aber „vor der totalen ideologischen Vereinnahmung“. Als Quelle für diese Äußerungen dient ausschließlich „noch lebende Zeitgenossen“, *ibid.*

selbsttätiger Spülvorrichtung“ über die nach Gewicht bezahlte Elena Gerhardt, die Aussprache Barnet Lichts, den angeblich selbstherrlichen Dozenten Max Ludwig, den den „deutschen Gruß“ verweigernden Kompositionsstudenten Rolf Unkel, die Begrüßung bei der Wehrbetreuung der Marineeinheit der „Hindenburg“ bis hin zu Davissons amüsischer Wirtin in Crimmitschau.¹²⁵

1993 reagierte der damalige Rektor Professor Siegfried Thiele verärgert, als anlässlich der Jubiläen 300 Jahre Oper, 250 Jahre Gewandhausorchester und 150 Jahre Musikhochschule der Musikdramaturg Dr. Fritz Hennenberg eine Artikelseerie über die Musikstadt Leipzig in der *Leipziger Volkszeitung* publizierte.¹²⁶ Nach dem Beitrag „Mendelssohn als Galionsfigur“ am 7. Februar 1993 schlugen die Wellen der Empörung hoch. Mit einem leider nicht immer sachlich argumentierenden Artikel wies Hennenberg durchaus berechtigt auf weiße Flecken in der Geschichtsschreibung der Hochschule bezüglich der Zeit des Nationalsozialismus und der DDR hin. In einer vier Tage später veröffentlichten Entgegnung unterstellte der damalige Rektor dem Autor „so viele Mängel und Fehler“, dass „Verfasser und Öffentlichkeit wenigstens auf die größten hingewiesen werden“ sollten¹²⁷, wobei neben dem Vorwurf der „gezielten[n] Beschädigung“ Paul Schenks die Rechtfertigung des „bedeutende[n] Komponist[en] und hingebungsvolle[n] Lehrer[s]“ David einen Schwerpunkt bildete. Dabei ist es Hennenbergs Verdienst, das bis dato für eine breitere Leipziger Öffentlichkeit tabuisierte Thema der Hochschulgeschichte in den beiden Diktaturen des 20. Jahrhunderts öffentlich angesprochen zu haben.

2. QUELLENLAGE

Die Quellenlage für die Aufarbeitung der Geschichte des Leipziger Konservatoriums in der Zeit des Nationalsozialismus ist überaus komplex. Im Archiv der Hochschule existieren zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur ganz wenige Quellen zum untersuchten Zeitraum. Der Schwerpunkt der überlieferten Dokumente liegt im Bereich der Studierenden; im Unterschied zu den gänzlich fehlenden, spätestens im Zuge der Verstaatlichung der Hochschule nachweisbaren Personalakten¹²⁸ der ehemals beschäftigten Dozierenden und zu den mangelhaft überlieferten Sachakten aus dieser Zeit. Ergiebiger ist generell die Überlieferung von Sachakten im Stadtarchiv Leipzig.¹²⁹

125 Davisson (1998), 6, 36, 46ff., 60f., 64, 69f.

126 Die Erscheinungsdaten in der *Leipziger Volkszeitung* lauten: 30./31. Januar, 3. Februar, 6./7. Februar, 10. Februar, 13./14. Februar, 17. Februar, 20./21. Februar und 24. Februar 1993.

127 Siegfried Thiele: „Von Wahrheitssinn, Recherchemühen und Geschichtsaufarbeitung“, in: *Leipziger Volkszeitung*, 11. Februar 1993. Am 22. Februar 1993 veröffentlichte die Zeitung aus „zahlreichen[n] Zuschriften“ nochmals Briefausschnitte von Dr. Peter Schmiedel und A. Berger.

128 Vgl. Kapitel IV. 1. 1. 1.

129 Dazu Quellen- und Literaturverzeichnis.

Nachrichten über die Struktur und Organisation der Einrichtung, die Studien- und Prüfungsbedingungen und das Personal sind im untersuchten Zeitraum größtenteils den gedruckten Informations-Prospekten zu entnehmen. Teilweise überliefert sind überdies Programmzettel zu Prüfungen, Konzertreihen sowie zu anderweitigen Konzerten und Veranstaltungen. Die im Hochschularchiv vom Beginn des Jahres 1933 bis zum Orchester- und Chorkonzert am 15. Dezember 1940 reichenden Programmzettel konnten durch einen kleinen, im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig¹³⁰ aufbewahrten Bestand ergänzt werden. Neben Verlusten aus diversen Gründen ist davon auszugehen, dass es, parallel zur Situation an der Münchner Hochschule,¹³¹ nach diesem Zeitpunkt auch in Leipzig mit Ausnahme großer Veranstaltungen wie der Verstaatlichung (1941) und der 100-Jahr-Feier (1943)¹³² nicht mehr möglich war, Konzertprogramme zu drucken.

Für die Entwicklung der Hochschule im Krieg und für die Arbeit des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSD-Studentenbund) sind die sieben in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig überlieferten, von der Studentenführung der Hochschule als Typoskripte abgefassten und versandten *Feldpostbriefe der Studentenführung Staatliche Hochschule für Musik zu Leipzig* an die in der Wehrmacht dienenden Hochschulangehörigen ein in jeder Hinsicht höchst aufschlussreiches Quellenmaterial.¹³³ Da die wenigen überlieferten bzw. zugänglichen Quellen keine generalisierenden Aussagen über die Wahrnehmung der Zeit von Seiten der Studierenden ermöglichen, sind die im Nachlass Helmut Bräutigams überlieferten Briefe der Studentin Inge Hänichen¹³⁴ an den befreundeten Komponisten aus dem Zeitraum 17. April 1938–18. September 1940 als Einzelaussagen von zentraler Bedeutung, wobei jeweils der persönliche Hintergrund zu beachten ist. Inge Hänichen war eines von vier Kindern des stellvertretenden Amtshauptmannes Dr. Friedrich Hänichen, der 1933 zunächst entlassen wurde, elf Jahre später aber erneut als stellvertretender Amtshauptmann und seit 1944 als

130 Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Musik- und Theatersammlung, Mappe 10 d.)2 Konservatorium.

131 Schmitt (2005), 382.

132 Eine Ausnahme bildete Peter Raabes vom Bayreuther Bund e. V. (Ortsverband Leipzig) veranstalteter Vortrag „Franz Liszt – Mensch und Künstler“ am 28. Oktober 1941, bei dem Rudolf Fischer Klavier spielte.

133 Die Signatur lautet: ZB 45813. Das Typoskript ist nicht paginiert. Zu Arbeitszwecken wurden die betreffenden Seitenangaben in eckigen Klammern ergänzt.

134 Inge Hänichen (geb. 24. September 1919), Tochter des Regierungsrates Dr. Hänichen und seiner Frau Johanna, stammte aus Schwarzenberg (Erzgebirge) und studierte vom 7. April 1937 bis 11. Juli 1941 im Hauptfach Violine (IN: 17554) bei Hans Hilf, der ihr auf dem Reifezeugnis bescheinigte: „Fräulein Hänichen hat sich im Laufe ihrer Studien durch großen Fleiß, Begabung und unbedingte Gewissenhaftigkeit zu einer trefflichen Geigerin entwickelt, und sich auch als Bratschistin im Orchester und Quartett vorzüglich bewährt. Ihre ausgesprochen pädagogischen Fähigkeiten, gut fundiertes allgemein musikalisches Wissen und nicht zuletzt ihr frisches, begeisterungsfähiges Wesen bilden die besten Voraussetzungen für eine ausgezeichnete Musiklehrerin.“ Anmeldebogen und Zeugnis in: HMT Leipzig, HB/A. Bräutigam widmete Inge Hänichen seine Sonate für Violine und Klavier Werk 23 aus dem Jahre 1941.

Landrat von Schwarzenberg amtierte.¹³⁵ Die Studentin schrieb sich als Erste für „Geige“ statt wie bisher üblich für „Violine“ ein,¹³⁶ spielte daneben Flöte und Viola¹³⁷ und engagierte sich – zum Verdruss ihres Vaters¹³⁸ – leidenschaftlich im NSD-Studentenbund des Landeskonservatoriums. Nach Bräutigams Vorbild sammelte Hänichen im Erzgebirge Volkslieder,¹³⁹ nahm begeistert an der mehrwöchigen Erntehilfe¹⁴⁰ sowie am Reichsmusiklager in Titisee teil,¹⁴¹ berichtete beglückt über die „herrlichen Erfolge in Polen“¹⁴² oder den Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Paris¹⁴³ und zeigte sich über die Realität an der Front erst im Bericht über die „Front-Konzertreise“ mit Otto Weinreich erschüttert.¹⁴⁴

Bedeutsam hinsichtlich vieler Fragen der Chronologie ist die Berichterstattung über die Lehranstalt in den regionalen Printmedien,¹⁴⁵ wobei dem im Hochschularchiv erhaltenen Teilnachlass des Musikjournalisten Hermann Heyer¹⁴⁶ besondere Bedeutung zukommt. Seinen eigenen Angaben gemäß wurde Heyer nach dem Besuch eines humanistischen Gymnasiums zunächst freiberuflicher Musikschriftsteller, berichtete von 1932 bis zum Kriegsende als Musik- und Theaterredakteur („Musikkritiker“) für die *Neue Leipziger Zeitung* und wurde, ohne jegliche universitäre Ausbildung, 1946 Hochschuldozent für das Fach Musikgeschichte an der Hochschule für Musik (seit 1948 Professor) sowie 1952 Leiter der Abteilung Musikwissenschaft.¹⁴⁷ Heyer verfasste 1947 im Auftrag des Rates der Stadt Leipzig sogar eine kleine Festschrift über Felix Mendelssohn Bartholdy.¹⁴⁸

135 Zu Friedrich Hänichen Pritchard (2012), 50f.

136 Dazu Kapitel IV 1. 3. 1.

137 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 27. Juli 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

138 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 12. und 13. Juli 1939, 5. August 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

139 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 27. Juli 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

140 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 5. und 11. August 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6. Über die Erntehilfe in der Lausitzer Gegend um Löbau und Zittau Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 15. Juni 1940, in: SHLB Kiel, Cb 99,6. Im September 1940 schien es ihr wichtig, „daß die Studenten nicht die Verbindung mit dem Land verlieren – sondern sich immer wieder auf den Ursprung besinnen – und dann, daß sie nicht verlernen praktisch zu arbeiten“. Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 1. September 1940, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

141 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 25. August 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

142 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 20. September 1939, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

143 Inge Hänichen an Helmut Bräutigam, 14. Juni 1940, in: SHLB Kiel, Cb 99,6.

144 Dazu Kapitel IV. 1. 3. 3. 2. 1.

145 Tondokumente aus Radioberichterstattungen von Dritten außerhalb des Landeskonservatoriums haben sich nicht erhalten.

146 Zu Hermann Heyer (17. Juli 1898–11. Dezember 1982) Klemm (1991) und Forner (1998).

147 Hermann Heyer: Angaben zur beruflichen Entwicklung im Personalbogen, in: HMT Leipzig, HB/A PA Hermann Heyer. Der Emeritierung auf eigenen Wunsch per 31. August 1964 folgte laut Personalakte ein Lehrauftrag für „Neue Musik“ in den Jahren 1964/65 bzw. 1965/66. Die Kündigung des Lehrvertrages erfolgte wieder durch Heyer, am 6. September 1966.

148 Heyer (1947).

Im hochschuleigenen Archiv nahezu vollständig rekonstruierbar sind grundlegende Informationen zu den Studierenden. Allerdings enden die von Günther (1893) und Röntsch (1918) veröffentlichten Übersichten, welche Namen und Herkunft der Studierenden sowie das Jahr ihrer Erstimmatrikulation benennen, spätestens mit dem Jahr 1918. Ferner führt das von Hildegund Rüger und Christine Piech erstellte Inskriptionsregister für den Zeitraum 1918 bis 1944¹⁴⁹ die Namen der Studierenden lediglich in alphabetischer Reihenfolge und ohne den Bezug auf die Studienzeit auf; zudem ist es nicht frei von Fehlern.¹⁵⁰ Eine aufschlussreiche Quelle bilden daher die nahezu vollständig erhaltenen, handschriftlich ausgefüllten Anmeldebögen (Inskriptionsbögen). Anhand dieser Formulare ist es möglich, einige Daten zu recherchieren; so u. a. den Namen, den Geburtsort und das Geburtsdatum, das Herkunftsland, den Zeitpunkt der Einschreibung, das Hauptfach bzw. die Hauptfächer, Angaben zu den Eltern, zur Finanzierung des Studiums und zum bei Studienbeginn geäußerten Lehrervunsch. Nur wenig später finden sich zunehmend Antworten auf die ab Ostern 1933 neu in den Bogen integrierten Fragen nach der Konfession und ab Ostern 1935 nach der „arischen“ Abstammung.¹⁵¹ Zumeist existiert auch noch die in der Hochschulverwaltung geführte, handschriftlich ausgefüllte Karteikarte, die über den Namen, die Adresse, Ein- und Austrittsdaten sowie vereinzelt sogar über die Zahlung von Studiengebühren und den Besuch politischer Vorträge¹⁵² informiert.

In vielen Fällen sind ebenfalls Studienberichte, Studienzertifikate und Zeugnisse, etwa der Abgangsprüfung der Ausbildungsklassen oder der Reife erhalten. Fehlen diese Unterlagen, so sind die Studiendauer sowie mögliche, z. B. aus dem Arbeitsdienst oder dem Einsatz in der Rüstungsindustrie herrührende Unterbrechungen und ein eventueller Studienabbruch oder -abschluss nicht nachweisbar. Von besonderer Relevanz ist die seit der Einführung von Reichs- und Hochschulnummern ab Michaelis 1936 geführte nationalsozialistische „Hochschulstammrolle“, ein mit der Aufschrift „Konservatorium/Leipzig/Kennziffer 75“ versehenes Matrikelverzeichnis,¹⁵³ welches neben der Hochschul-Nr. die Hochschul-Pass-Nr.

149 Inskriptionsregister (1918–1944).

150 So fehlen im Inskriptionsregister (1918–1944) für den untersuchten Zeitraum u. a. folgende Studierende: Aenne Hoffmann (IN: 16924), Wilhelm Bernhard Rudolf (IN: 17180), Karl Frotscher (IN: 17747), Marianne Peuckert (IN: 17891), Lothar Oehm (IN: 17966), Martina Singer (IN: 18215), Gerhard Berger (IN: 18246), Konrad Voppel (IN: 18337), Eva-Maria Müller (IN: 18353), Elke Brandstetter (IN: 18364), Maria Geißenhöfner (IN: 18375), Ruth Oschatz (IN: 18414), Elisabeth Sperling (IN: 18437), Hedwig Thierfelder (IN: 18441), Wolfgang Gräbitz (IN: 18485), Diethard Hellmann (IN: 18573), Gerda Franz (IN: 18565). Fehlerhaft ist die mit IN: 17575 angegebene Inskriptionsnummer von Gerhard Berger; diese lautet richtig: IN: 17676.

151 Mit dem Fokus auf das 19. Jahrhundert dazu Keym 2010, 75.

152 Rückseite der Karteikarte von Gertrud Feyertag, geb. Triebel (IN: 18256), in: HMT Leipzig, HB/A.

153 HMT Leipzig, HB/A, A, I.1/20. Die erste dort aufgeführte Studentin ist die am 16. September 1935 eingeschriebene Rosemarie Bertram, geboren am 17. November 1914 in Halle mit dem Studienfach Violine. Die Inskriptionsnummer lautet 17319, die Hochschulnummer 1 und die Hochschul-Pass-Nummer 115001.

(Reichs-Nr.), den Vor- und Familiennamen, das Geburtsdatum, Angaben zur Fachschaft und zu sonstigen Bemerkungen enthält. Auch bezüglich der eventuellen Streichung einzelner „nichtarischer“ und ausländischer Studierender enthält dieser Band wichtige Nachrichten.

Zumindest einige Sachakten dürften den Zweiten Weltkrieg überstanden haben und erst später verloren gegangen sein. Anlass zu dieser Vermutung geben u. a. heute noch erhaltene Fragmente. In der Hängeregistratur des Hochschularchives befinden sich u. a. unter der Jahresangabe „1941“ einige tadellos erhaltene Originaldokumente zum Akt der Verstaatlichung am 8. Juni 1941.¹⁵⁴ In der Mappe befinden sich u. a. ein Exemplar des Programmes zum Staatsakt, eine Eintrittskartenliste für die Mittelgalerie des Großen Saales und das Typoskript von Davissons Ansprache. Die zusammenhängende Paginierung der Dokumente legt nahe, dass diese einem ursprünglich umfangreicheren Sachaktenkonvolut entnommen wurden. Das überdies erhaltene Manuskript Walther Davissons mit dem Titel „Entstehung, geschichtliche und gegenwärtige Bedeutung des Landeskonservatoriums der Musik zu Leipzig“.¹⁵⁵ könnte darauf hindeuten, dass es sich bei der erhaltenen Akte um eine Handakte von Walther Davisson handelte.

Das Dilemma fehlender Personalunterlagen wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass von 133 innerhalb des untersuchten Zeitraumes tätigen Lehrenden und Assistierenden (Anlage 1) einzig zwei zeitgenössische, d. h. vor 1945 angelegte Personalakten erhalten sind.¹⁵⁶ Es handelt sich um die Felix Petyrek betreffende Akte „ZA I 5126, A. 1.“ aus der Überlieferung des früheren NS-Archivs des Ministeriums für Staatssicherheit, welche inzwischen vom Bundesarchiv Berlin an das Hauptstaatsarchiv Dresden übergeben wurde¹⁵⁷ und um die

154 HMT Leipzig, HB/A, Hängeregistratur, Mappe 1941. Paginiert sind diese mit den Zahlen 199, 202 bzw. 204–206.

155 In: HMT Leipzig, HB/A, Hängeregistratur, Mappe 1938.

156 Krasselt/Bersch (2000, 43) stellen fest, dass „aus unbekanntem Grund (...) fast alle der vom Leipziger Schulamt angelegten und registrierten Personalakten der Thomaslehrer verschollen“ sind.

157 In: StadtA Leipzig, Kap. 32 Nr. 13 Beiheft 6 Bd. 3, 277–315. Auf dem Aktendeckel findet sich der Stempel „Staatliche Hochschule für Musik in Leipzig“, darunter hs. „Professor Felix Petyrek“. Die Akte enthält 65 paginierte Blätter, beginnend mit einem Personalbogen (In: HStA Dresden, 13471 NS-Archiv des MfS, ZA I 5126 Akte 1, 1–2.), Lebenslauf (ibid., 4–5.), Abschrift des Reife-Zeugnisses der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien (ibid., 11) und zahlreichen an die Hochschule gerichteten originalen Dokumenten Petyreks, darunter der „Fragebogen wegen Zulassung zum öffentlichen Dienste“ (ibid., 14, 16.) bzw. der Hochschule. Laut Auskunft des Referenten Volker Schubert vom Hauptstaatsarchiv Dresden vom 12. August 2010 sind die im unmittelbaren Umfeld der Akte zu Petyrek befindlichen, insgesamt an das Hauptstaatsarchiv Dresden abgegebenen Akten (ZA I 5121 ... bis ZA I 5334 ...) gänzlich anderer Herkunft. Lediglich unter der Signatur ZA I 5126 ... werden insgesamt 14 Verzeichnungseinheiten geführt, wobei der überwiegende Teil derselben einer sächsischen Polizeibehörde zuzuordnen ist. Verantwortlich kann dafür der Umstand sein, dass die Aktenbildung und Zuordnung zu einem bestimmten Registrierkomplex beim seinerzeitigen MfS nicht nach heutigen archivwissenschaftlichen Grundsätzen erfolgte u. a. deshalb nicht nachvollziehbar ist, weil die Sammlung von Dokumenten zu

Hugo Steuerer betreffende Akte, welche der im Stadtarchiv Leipzig befindlichen allgemeinen Hochschul-Akte aus dem Zeitraum 1942–47 angeheftet ist.¹⁵⁸ Die am 16. Februar 1947 durch Oberbürgermeister Erich Zeigner vom Volksbildungsdezernat und vom Hauptverwaltungsamt angeforderten Personalakten,¹⁵⁹ welche am 11. März 1947 bei ihm eintrafen,¹⁶⁰ sind offenbar nicht erhalten. Zu den sowohl vor, im als auch nach dem Krieg an der Hochschule tätigen Dozenten wie Günther Ramin, Paul Schenk, Kurt Thomas und Georg Trexler sind jeweils nur Dokumente aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erhalten.¹⁶¹ Ob die von der Reichskulturkammer geführte und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nachweislich vom Bundesarchiv an die Hochschule für Musik abgegebene Akte Hermann Grabners¹⁶² ihren Weg nach Leipzig fand, lässt sich nicht nachweisen. Sollte dies der Fall gewesen sein, dann war die Akte im Jahr 2000 jedenfalls nicht mehr vorhanden.

Von der 1935 erwähnten, beim Rat der Stadt Leipzig geführten Personalakte Günter Raphaels¹⁶³ fehlt ebenfalls jede Spur. Bei den unter der Signatur StadtA Leipzig Kap. 32 Nr. 13 Beiheft 6 Bd.1–4 abgelegten „Personalsachen“, Sachakten

einer Person absolute Priorität hatte. Weitere wichtige Quellen zu Petyrek finden sich in UA Leipzig, PA 239 und HStA Dresden, 11125, 10239/1.

158 StadtA Leipzig, Kap. 32 Nr. 13 Beiheft 6 Bd. 3, 277–315.

159 OBM Erich Zeigner an Herrn Opitz, Hauptverwaltungsamt, 16. Februar 1947, in: StadtA Leipzig, StVuR 1945–1990 Nr. 4549, 153. Zur Vorbereitung der Überprüfung der Lehrkräfte und sonstigen Angestellten der Staatlichen Hochschule für Musik im Rahmen der Kontrollratsdirektive Nr. 24 hieß es dort: „II. Zur Vorbereitung dieser Arbeit bitte ich beim Volksbildungsdezernat, Abt., Kunst u. Kunstpflege, mündlich oder durch Brief klarzustellen, ob dort Personalakten oder andere Akten über das Personal der Staatl. Hochschule vorliegen (ähnlich wie im Falle des Prof. Steuerer). Schriftgang betr. Prof. Steuerer u. Personalakte Hugo Steuerer werden beigelegt. III. Die beim HVA. vorhandenen Personalunterlagen über Lehrkräfte usw. der Hochschule bitte ich in einem Verzeichnis zu registrieren. Dann Rücksprache!“

160 Notiz OBM Erich Zeigner auf dem Brief Heinrich Schachtebeck an OBM Erich Zeigner, 18. Februar 1947, *ibid.*, 154. Diese lautet: „11. 3. / Sind Personalakten u. Fragebogen / eingegangen. Mitgliedschaften seit / wann? (...)“.

161 Die ältesten Dokumente in Georg Trexlers Akte sind ein Personalbogen sowie ein Lebenslauf vom 30. Oktober 1945, in Kurt Thomas' Akte der Brief an den Dozenten Oeser vom 28. März 1957, in: HMT Leipzig, HB/A, PA Georg Trexler, PA Kurt Thomas. Siehe ebenfalls *ibid.*, PA Günther Ramin und PA Paul Schenk.

162 Der Vermerk auf der Kartei Hermann Grabner in der Kartei RKK „Musikakte an Hochschule für Musik abgegeben“ trägt nicht zur Aufklärung bei, möglicherweise jedoch der 2. Vermerk „Vorgang in K“. BArch Berlin, RKK-Kartei: Hermann Grabner. Anhand der Handschriften liegt es nach Auskunft von Frau Andrea Frank vom Bundesarchiv vom 22. Juli 2010 nahe, dass der Vermerk sich auf die Lagerung vor der Abgabe an die Musikhochschule bezieht. Zum Zeitpunkt der Abgabe der Musikakte an die Musikhochschule waren keine näheren Informationen ermittelbar.

163 Günter Raphael an Joseph Goebbels, 2. September 1935, in: Christine Raphael Stiftung Berlin. Für die Überlassung einer Kopie des Schreibens danke ich Herrn Christoph Gann, Richter am Landgericht Meiningen und Kurator der Ausstellung „Musik. Sie heilt Wunden – Günter Raphaels Meiningener Jahre“, Meiningener Museen, Schloss Elisabethenburg Meiningen, Schlosskirche 15. Oktober 2010–30. Januar 2011.

der Leipziger Stadtverwaltung, welche in Personalangelegenheiten zur Staatlichen Hochschule für Musik geführt wurden und Korrespondenzen verschiedener städtischer Ämter mit der Hochschule enthalten, sind nur die Bände 1 (1924–1930), 3 (1942–1947) und 4 (ab 1947) überliefert.¹⁶⁴ Ausgerechnet der für die Zeit des Nationalsozialismus bedeutende und brisante Band 2 (1930–1942), in dem sich auch die gesuchten Dokumente zu Raphael befunden haben dürften, ist nicht erhalten. Anhand der historischen Repertorien zu den von der Stadtverwaltung geführten Akten lässt sich nachvollziehen, dass die betreffende Akte überhaupt nicht ins Stadtarchiv übernommen wurde: am Aktentitel wurde keine rote Unterstreichung vorgenommen, mit der der Akteneingang üblicherweise markiert wurde.¹⁶⁵

In der Folge dieser stellenweise unzureichenden Quellendichte kann, anders als im Falle der Hochschulen in Berlin¹⁶⁶ und Weimar,¹⁶⁷ über zahlreiche fehlende Informationen zu Personen hinaus auch der Katalog von Anforderungen bzw. Maßgaben von staatlicher wie städtischer Seite allenfalls nur noch teilweise rekonstruiert werden. Zwar blieb die Einrichtung noch bis zur Verstaatlichung 1941 eine Stiftung privaten Rechts, doch die maßgeblichen Zuwendungen von städtischer wie staatlicher Seite stellten sie ähnlichen Einrichtungen gleich. Das umfangreiche Schriftstück bezüglich des Arbeitsdiensthalbjahres der Abiturienten 1935 erreichte die Hochschulleitung über ein Rundschreiben der Reichsführung der Deutschen Studentenschaft.¹⁶⁸ Die sechs erhaltenen Abschriften von Anweisungen des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung aus dem Zeitraum Sommer bzw. Herbst 1935 machen deutlich, dass diese auch über das Dresdner Volksbildungsministerium nach Leipzig gesandt wurden.¹⁶⁹ Lediglich ein Tätigkeitsbericht von Max Ludwig, dem Leiter der

164 Mitteilung Olaf Hillert, Bestandsreferent des Stadtarchives Leipzig, an die Verfasserin, 15. September 2010.

165 „Es ist deshalb mit sehr großer Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass diese Akte nicht ans Archiv abgegeben wurde. Möglicherweise ging sie in der Verwaltung verloren.“ Mitteilung Olaf Hillert an die Verfasserin, 2. April 2012.

166 Fischer-Defoy (1988), Stoff (2011).

167 Im Falle der Weimarer Hochschule ist die Quellendichte im Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar offenbar recht gut, was möglicherweise mit der bereits am 24. Juni 1930 erfolgten Verstaatlichung und der Unterstellung unter das Thüringische Volksbildungsministerium zusammenhängt. Zum Bestand des Hochschularchivs wurde mir auf Anfrage mitgeteilt, dass sich der Umfang an Verwaltungsakten im fraglichen Zeitraum „auf den Inhalt eines Schuhkartons“ beschränke. Mitteilung Thomas Wiegner, Hochschularchiv/Thüringisches Landesmusikarchiv Weimar an die Verfasserin, 9. Januar 2012.

168 Dazu Walther Davison an Stadtrat F. A. Hauptmann, 21. März 1935, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/6.

169 Es handelt sich um Organisation der Deutschen Hochschulen, Anweisung 8: Exmatrikulationsverfahren (W I i, Nr. 2305, 18. Juni 1935), Organisation der Deutschen Hochschulen, Anweisung 7: Prüfung der Ahnennachweise (W I i, Nr. 2305, 19. Juni 1935), Musterungen für die Wehrpflichtigen (K I 2305/35 W I., 22. Juni 1935), die „karteimäßige Erfassung aller reichsdeutschen Nichtarier und volksfremden ausländischen Studenten“ vom 1. bis 10. September 1935 (W I i Nr. 2305, 25. Juni 1935), die Exmatrikulation von Wehrpflichtigen (W I I 2889, W I b II., 19. August 1935), den Aufruf zum „Reichsleistungskampf der

Pflegschaft Musikhochschulen und staatliche und städtische Musiklehranstalten in der Fachschaft III. für die Landesmusikerschaft Sachsen ist bislang auffindbar.¹⁷⁰ Ebenso bleiben über die nachweisbaren Parteieintritte von Dozierenden¹⁷¹ hinaus zentrale Fragen nach der Intensität des Parteilebens der NSDAP an der Lehranstalt im Dunkeln. Ähnlich verhält es sich mit dem Engagement Einzelner in Gliederungen der NSDAP sowie in angeschlossenen Verbänden.¹⁷²

Dass der Umfang der erhaltenen Quellen für die Zeit des Nationalsozialismus im Gegensatz zu denen für die Weimarer Republik gegen Null tendiert, legt eine eventuelle „Bereinigung“ des Materials nahe. Erhärtet wird die These durch mehrere Indizien: Zum einen handelt es sich um die angesprochenen erhaltenen Aktenfragmente. Zum anderen wurde weder von dem noch bis zum November 1945 tätigen Verwaltungsleiter Rudolf Täubert¹⁷³ noch von einer anderen Person nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Gegensatz zum Bestand an Instrumenten und der Bibliothek¹⁷⁴ an irgendeiner Stelle der Verlust von Akten oder gar des gesamten Verwaltungsarchivs beklagt,¹⁷⁵ wie dies beispielsweise in Karlsruhe¹⁷⁶

studierenden Jugend Deutschlands“ (W I i Nr. 3203/35, 11. September 1935), in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/6.

- 170 Max Ludwig, Der Leiter der Pflegschaft Musikhochschulen und staatl. städt. Musiklehranstalten in der Fachschaft III für Landesmusikerschaft Sachsen an die RMK: Tätigkeitsbericht über die Zeit vom 1. April bis 30. Sept. 1936, 8. November 1936, in: StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 2, 35–36.
- 171 Dazu Kapitel III. 1. 2. 4, Nachtrag zu III. 2. 3. 4, IV. 1. 2. 1 und Vorbemerkung zu Anlage 1.
- 172 Dazu Kapitel III. 1. 2. 4 und Vorbemerkung zu Anlage 1.
- 173 Rudolf Täubert, geb. am 1. Juni 1890, Todesdatum nicht ermittelt, wurde ab 1. Oktober 1909 Inspektor des Konservatoriums der Musik; seine Entlassung erfolgte offiziell mit dem Schreiben vom 19. November 1945, in: HMT Leipzig HB/A, PA Rudolf Täubert. Die Laufzeit der erhaltenen Akte beschränkt sich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Dennoch blieb Täubert später stundenweise dort beschäftigt. Dazu Heinrich Schachtebeck an die Kreiskommission zur Durchführung der Direktive 24, 18. Februar 1947, in: StadtA Leipzig, StVuR 1945–1990 Nr. 4549, 154. Der Antrag der Entnazifizierungskommission des Stadtkreises Leipzig bei der Landeskommission, Täubert trotz seiner Belastung nach Punkt 10/2b der Kontrollratsdirektive Nr. 24 im Dienst zu belassen, wurde durch das Gremium am 5. August 1947 abgelehnt und die Entlassung zum 30. September 1947 entschieden. Dazu OBM Erich Zeigner an Heinrich Schachtebeck, 11. August 1947, in: StadtA Leipzig, StVuR 1945–1990 Nr. 4547, 90. Der Antrag bei der Landeskommission (ibid., 89) hatte gelautet, „T. in nichtleitender Stellung bis auf weiteres weiter beschäftigen zu dürfen, da T. für die Verwaltung der Mendelssohn-Akademie z. Zt. unersetzlich ist.“
- 174 Anonymer Bericht über den Bombenangriff (1943/44), 2–3, in: HMT Leipzig, HB/A, Mappe zur Geschichte der Bibliothek; Rudolf Täubert: Fragebogen des Rates der Stadt Leipzig, Volksbildungsamt, Buch- u. Bibliothekswesen, 14. November 1946, in: StadtA Leipzig, StVuR 1945–1990 Nr. 9314, 39.
- 175 Dass auch Personalakten nach Crimmitschau verbracht wurden, belegt eine Mitteilung von Martin Richters Mitteilung an OBM Freyberg, 4. Mai 1944, in: StadtA Leipzig, Kap. 32 Nr. 13 Beiheft 6 Bd. 3, 311. Überdies schrieb Täubert am 1. September 1945 an OBM Erich Zeigner: „Erst seit etwa 4 Wochen arbeitet die Verwaltung in Leipzig, ohne daß es bisher gelungen wäre, das Mobiliar der Verwaltung nach Leipzig zurückzubringen. Die notwendigsten Materialien und Akten konnten durch Privatlastkraftwagen mit nach hier

der Fall war. Zum dritten spricht dafür der besondere Umstand der spezifischen Überlieferung der Informationen über die Studierenden, die zusammenhängend erhalten sind. Waren sie es doch, die über die Renommiertheit einiger Lehrerpersönlichkeiten hinaus für den Erfolg der Lehranstalt standen, während die historische Entwicklung während des Nationalsozialismus nicht unbedingt in die „ruhreiche Tradition“ der Hochschule passte. Und zum vierten überdauerten die für den Zeitraum 1933 bis 1945 nahezu vollständig erhaltenen Gehaltsunterlagen der Angestellten,¹⁷⁷ Dokumente bezüglich Walther Davissons Bleibebehandlungen 1936¹⁷⁸ und Unterlagen des Studentenwerkes¹⁷⁹ die Zeit unbeschadet im Haushaltsressort der Hochschule. Zumindest die Gehaltsunterlagen standen dort für Auskünfte über Beschäftigungszeiten und Bezüge zur Verfügung¹⁸⁰, gelangten mit dem übrigen Quellenmaterial erst nach Auflösung des Büros einer Angestellten zwischen 2005 und 2006¹⁸¹ bzw. in noch späterer Zeit in das Hochschularchiv und werden in der Systematik daher bislang irrtümlich im „Bestand B: Materialien Hochschule für Musik 1946–1992“ geführt.

Wann die Verwaltungsakten der Staatlichen Hochschule für Musik bis 1945 aus Unkenntnis oder Unachtsamkeit verloren gingen bzw. eine „Bereinigung“ des Bestandes erfolgte, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt allenfalls vermuten. Am wahrscheinlichsten ist die Zeit zwischen der Beräumung des Dachbodens, wo die Akten zwischenzeitlich lagerten, nach der Friedlichen Revolution von 1989 bis hin zu der im Dezember 1992 beschlossenen Integration des Archivs in die Hochschulbibliothek.¹⁸² Selbst danach hätte noch die Möglichkeit eines Eingriffs bestanden, denn eine Systematik für das historische Archiv wurde erst um das Jahr 2000 erarbeitet¹⁸³ und nach dem Amtswechsel in der Bibliotheksleitung von BR Christine Piech zu Dr. Barbara Wiermann 2004 einer grundlegenden Neustrukturierung¹⁸⁴ unterzogen.

gegeben werden.“ Rudolf Täubert an OBM Erich Zeigner, 1. September 1945, *ibid.*, StVuR 1945–1990 Nr. 4546, 99f.

176 Kaufmann (1999), 37; Kaufmann (2002), 132.

177 HMT Leipzig, HB/A, B, M 317–320, M 339.

178 HMT Leipzig, HB/A, B, M 33.

179 HMT Leipzig, HB/A, B, M 252.

180 1954 äußerte sich Rektor Rudolf Fischer gegenüber dem Kulturminister Johannes R. Becher über den Verdienst Günter Raphaels. Rudolf Fischer an Minister Johannes R. Becher, 8. Dezember 1954, in: BArch Berlin, DR 1 / 664. 1967 rekonstruierte die Kaderleiterin der Musikhochschule die Beschäftigungszeiten und Bezüge von Drusilla Schwinghammer. Elsa Heyne an Drusilla Schwinghammer, 4. Februar 1967, in: HMT Leipzig, HB/A, PA Drusilla Schwinghammer. Auch das 1995 erarbeitete Schüler-Verzeichnis der Gesangslehrerin Elena Gerhardt verweist auf die „eingesehenen Gehaltsunterlagen“ der Jahre 1931 und 1934. Schüler-Verzeichnis Elena Gerhardt, in: HMT Leipzig, HB/A, Hängeregistratur, Mappe Elena Gerhardt.

181 Mitteilung Dr. Sabine Borchert, ehemalige Mitarbeiterin des Hochschularchivs, heute Deutsches Literatur-Archiv Marbach, an die Verfasserin, 6. Oktober 2010.

182 Goltz (2002a), 8.

183 Dies geschah durch Katharina Hofmann, heute Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar.

184 Die Bestandsverzeichnisse des Archives sind derzeit eingeschränkt abrufbar unter <<http://www.hmt-leipzig.de/index.php?id=338,0,0,1,0,0>>, Zugriff: 9. Juli 2012.

Darüber hinausgehende Nachrichten, u. a. die Behauptung, ehemalige Dozenten für Gesellschaftswissenschaft hätten vor oder in Siegfried Thieles Amtszeit als erstem nach der Friedlichen Revolution neu gewählten Rektor der Hochschule (1990–1997) Zugang zum Archiv erhalten und noch vorhandene Akten im Verwaltungs- und Personalbereich „ausgedünnt“, beruhen bisher nur auf mündlichen Berichten und können derzeit nicht weiterführend diskutiert werden. Dass es in der Zeit zwischen dem Zusammenbruch des SED-Regimes im Dezember 1989/Januar 1990 und der Wiedervereinigung in zahlreichen Institutionen der ehemaligen DDR mitunter auch zu Aktenvernichtungen großen Ausmaßes kam, wird in Historiker-Kreisen zwar vermutet,¹⁸⁵ aufgrund fehlender Quellen, Zeitzeugenberichte und in der Konsequenz auch detaillierter Forschungen sind gesicherte Aussagen darüber jedoch nahezu unmöglich. Zumindest ist noch heute die kritische Frage aufmerksamer Absolventen und Studenten der Fachrichtung Orgel in ihrem Offenen Brief an das Rektorat der Hochschule vom Januar 1990 nachweisbar, welche lautete: „Welche Funktion haben die ehemaligen Lehrer des abgeschafften marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums überhaupt noch an diesem Hause, warum gehen sie hier noch ein und aus und wofür werden sie bezahlt?“¹⁸⁶ Auch wenn eine „Bereinigung“ von Akten an der Leipziger Hochschule wie im Fall der am 23. Februar 2010 verstorbenen Pianistin Elfrun Gabriel bezüglich ihrer Tätigkeit an der Hochschule zu DDR-Zeiten durch den Bericht eines Dritten¹⁸⁷ zu stützen ist, so stellt sich nicht zuletzt die Frage, worin, über den Schutz von ehemaligen Dozenten durch Kollegen, Schüler und Wissenschaftler hinaus, die Motivation für eine „Bereinigung“ derartigen Ausmaßes bezüglich der lange zurückliegenden Zeit des „Dritten Reiches“ bestanden haben könnte. Dass die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit von Hochschulen und Universitäten jedenfalls auch jenseits der ehemaligen innerdeutschen Grenze nach wie vor ein schwieriges und zum Teil hoch emotionales Forschungsfeld ist, zeigte nicht zuletzt die heftig geführte Auseinandersetzung während der Sektion „Historiker in der NS-Zeit – Hitlers willige Helfer?“ auf dem Frankfurter Historikertag 1998.¹⁸⁸

185 „Viele Runde Tische haben in der Zeit bis zur Volkskammerwahl oder teilweise bis zur Kommunalwahl ohne Rechtsgrundlage Dinge erlaubt, die nach bundesdeutschem Recht schlicht unzulässig gewesen wären. Jedenfalls was den zentralen Runden Tisch angeht, so wurde er von Stasi-Leuten „über den Tisch gezogen“, die erreichten, dass die elektronischen Datenträger des MfS fast ausnahmslos vernichtet wurden. Auch die HVA-Akten verschwanden fast völlig. Die SED-PDS gab ihren Mitgliedern im Frühjahr 1990 die Möglichkeit, ihre Parteiakten mitzunehmen. Die meisten dürften umgehend vernichtet worden sein. Die Doppel in der Zentrale wurden auf Anordnung von Gregor Gysi im April und Mai 1990 geschreddert.“ Mitteilung Sven-Felix Kellerhoff an die Verfasserin, 21. Dezember 2010.

186 Offener Brief der Absolventen und Studenten der Fachrichtung Orgel an das Rektorat der Hochschule für Musik „Felix Mendelssohn Bartholdy“, Januar 1990. Abdruck in Goltz (2001), 97.

187 Mitteilung Thomas Schinköth an die Verfasserin, Sommer 2010.

188 In der Aufsehen erregenden Sektion „Historiker in der NS-Zeit – Hitlers willige Helfer“, welche die Vergangenheit einiger Gründerväter der BRD-Geschichtswissenschaft thematisierte, rief die Feststellung, es habe zum Teil „ein Verlust der Substanz“ gegeben und ein-

Ungleich besser verhält es sich mit der Überlieferung von Dokumenten zur Bibliotheksgeschichte vor Ort. In der Bibliothek der Hochschule selbst sind die beiden Zugangsbücher „Neuerwerbungen der Bibliothek des Landeskonservatoriums“ für die Jahre 1929 bis 1944 und 1944 bis 1952¹⁸⁹ sowie die überlieferten 7 Bände der großen Hauptbücher für *Musica practica*¹⁹⁰ erhalten. Während die Zugangsbücher alle Neuzugänge der Bibliothek mit Ausnahme von Tonträgern für den Zeitraum 1929 bis 1952 verzeichnen, geben die als Bandkatalog mit handschriftlichen Einträgen in einem alphabetisch-systematischen Springnummernsystem geführten Hauptbücher Auskunft über den 1927 zur Eröffnung der neustrukturierten Bibliothek vorhandenen und seitdem hinzugekommenen Bestand an *Musica practica*, Zeitschriften, Schallplatten sowie Chor- und Orchestermaterial. Zugangsbücher für die Zeit vor 1929 wurden entweder nicht geführt oder sind verlorengegangen. Abgangsbücher haben sich erst ab 1953 erhalten. Nicht überliefert sind die Hauptbücher für *Musica theoretica*. Durch die ständige Aktualisierung und die in den vergangenen Jahren erfolgte Umstellung auf computergenerierte Katalogkarten lässt sich der alphabetische Karteikartenkatalog nur sehr bedingt für die Zeit vor 1945 auswerten.

Angesichts des fehlenden bzw. weit verstreuten Aktenmaterials glich die notwendige Rekonstruktion der Hochschulgeschichte im „Dritten Reich“ stellenweise einer Puzzlearbeit. Umfangreiche Recherchen in verschiedenen Archiven und Institutionen waren erforderlich; angeführt seien an dieser Stelle das Bundesarchiv Berlin, die Christine Raphael Stiftung zur Förderung des Günter Raphael Gesamtwerkes Berlin, die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht, die Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin, die Stiftung Akademie der Künste Berlin, das Archiv der Universität der Künste Berlin, das Center for Schenkerian Studies at the University of North Texas in Denton (Texas), die Bibliothek/das Archiv der Paulus-Kirche Dessau, das Landeskirchenarchiv Dresden, das Sächsische Hauptstaatsarchiv Dresden, das Deutsche Rundfunkarchiv Frankfurt am Main, das Universitätsarchiv Halle, das Firmenarchiv Emil Hammer Orgelbau, Hemmingen, die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel, die Hochschulbibliothek und das Archiv der

zelne Vertreter des Faches seien gar „Vordenker der Vernichtung“ gewesen, massive Empörung im Publikum hervor. Dazu Volker Ullrich: „Späte Reue der Zunft. Endlich arbeiten die deutschen Historiker die braune Vergangenheit ihres Faches auf“, in: *Die Zeit*, 17. September 1998, 53.

- 189 Das Zugangsbuch I (zitiert als Zgb. I) beginnt mit dem 8. Januar 1929 und führt bis zum 18. Februar 1944. Die Seitenzählung beginnt erst mit der Zahl 31. Möglicherweise hatte das zuvor geführte Zugangsbuch aus den Jahren 1927 bis 1929 30 Seiten. Das Zugangsbuch II (zitiert als Zgb. II) beginnt mit dem 29. Juni 1944 und führt bis zum 15. November 1952.
- 190 Vgl. 7 Bde. Hauptbücher. Zitiert als Katalog Bd. 1–7. Die Maße der Hauptbücher betragen 22 x 33,5 cm. Bd. 1 enthält S. 2–129 „I Kritische u. Gesamt-Ausgaben“, S. 130–400 „II Allgemeines (A–Ci)“; Bd. 2 „II Allgemeines (Cl–Ka)“; Bd. 3 „II Allgemeines (Kai–Po)“; Bd. 4 „II Allgemeines (Po–Va)“; Bd. 5 S. 1–159 „II Allgemeines (Vau–Zw.)“, S. 160–186 „Schauspiel“; Bd. 6. S. 1–210 „III Oktavbibliothek (Eulenburg, Payne)“, S. 215–238 „Zeitschriften“, S. 371–379 „Schallplatten“ und Bd. 7 „IV Chor- und Orchesterbibliothek“.

Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, die Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig, die Leipziger Städtische Bibliotheken – Musikbibliothek, das Pfarramt St. Nicolai Leipzig, das Sächsische Staatsarchiv Leipzig, das Stadtarchiv Leipzig, das Stadtgeschichtliche Museum Leipzig, das Archiv des Thomanerchores Leipzig, das Universitätsarchiv Leipzig, die Bayerische Staatsbibliothek München, das Universitätsarchiv Salzburg, das Stadtarchiv Stuttgart, das Archiv der Hochschule für Musik Weimar, das Thüringische Hauptstaatsarchiv Weimar, das Archiv der Gesellschaft für Musikfreunde in Wien und die Zentralbibliothek Zürich.

Im Rahmen der vorgenommenen Recherchen gelang es trotz der beschriebenen Schwierigkeiten, ein umfangreiches und vielschichtiges Quellenmaterial zur Geschichte des Landeskonservatoriums der Musik zu Leipzig (ab Juni 1941 Staatliche Hochschule für Musik Leipzig) zusammenzutragen. Dieses besteht u. a. aus Sachakten, Inskriptionsunterlagen, Bibliothekskatalogen, Mitteilungen, Prospekten, Programmzetteln, Presseberichten, Briefen, Nachlässen, Tagebüchern, Lebenserinnerungen etc. Das so zur Verfügung stehende Quellenmaterial erlaubt zwar keine vollständige, aber doch eine gründliche und aufschlussreiche Aufarbeitung der Geschichte der Einrichtung.

3. KONZEPTION DER ARBEIT

Die Arbeit verfolgt das Ziel, die Geschichte des Leipziger Konservatoriums von der Machtübernahme der Nationalsozialisten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges systematisch und möglichst umfassend zu erforschen. Im Rahmen der Untersuchung sollen die historische Entwicklung nachgezeichnet, die Ursachen und Hintergründe für diese Entwicklung dargestellt und insbesondere die Zusammenhänge zwischen den allgemeinen soziopolitischen Rahmenbedingungen und der Situation in der Lehranstalt verdeutlicht werden.

Nach der Einleitung folgt eine überblicksartige Zusammenfassung der Geschichte der musikalischen Lehranstalt von 1843 bis zum Jahr 1932 samt der Frage nach ihrer Bedeutung innerhalb der Landschaft der Musikstadt (Kapitel II). In Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus werden innerhalb eines chronologischen Gerüsts verschiedene Problemkomplexe behandelt, die für die Thematik von Bedeutung sind. Als bedeutendes Ereignis in der Geschichte der Hochschule bildet die Verstaatlichung der Einrichtung im Juni 1941 eine Zäsur im chronologischen Gerüst, welche demzufolge den zu untersuchenden Zeitraum in die Abschnitte 1933 bis 1941 (Kapitel III) und 1941 bis 1945 (Kapitel IV) gliedert. Analog werden in beiden Zeitabschnitten die Komplexe der Struktur der Einrichtung und des Lehr- und Studienbetriebes untersucht.

Im Zeitabschnitt 1933 bis 1941 (Kapitel III) stehen die Auswirkungen der Machtübernahme und Etablierung des NS-Regimes auf die Lehranstalt und ihre Angehörigen sowie der Eintritt in den Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen im Vordergrund. Thematisiert werden Kontinuitäten und mögliche Veränderungen in der Struktur und Administration sowie in dem aus Professoren und Dozierenden bestehenden Lehrerkollegium. Diskutiert werden ebenfalls die Situation der Stu-

dierenden und die Bedeutung ihrer Organisation im NSD-Studentenbund. Dabei bilden die „Arisierung“ von Vergangenheit und Gegenwart mit einem Exkurs zum Mitbegründer Felix Mendelssohn Bartholdy und die Ideologisierung der Lehre einen Schwerpunkt. Eigens werden besonders öffentlichkeitswirksame Institutionen wie das Orchester, die Kantorei und das Kirchenmusikalische Institut mit den prägenden Leitern Walther Davisson, Johann Nepomuk David und Karl Straube vorgestellt; und zwar für den gesamten Untersuchungszeitraum, so dass entsprechende Abschnitte im 2. Teil (Kapitel IV) entfallen. Am Beispiel der Bibliothek wird eine zentrale Einrichtung des Landeskonservatoriums in den Blickpunkt gerückt; thematisiert werden u. a. Fragen nach Personal, Etat, Erwerbungspolitik, Bestandsaufbau sowie die Instrumentalisierung durch das politische System und möglichen Benutzungseinschränkungen. Wenn auch kein erschöpfender, so kann doch immerhin ein relativ exakter und in dieser Hinsicht einzigartiger Nachweis für die „Säuberung“ des Bestandes einer Musikhochschulbibliothek im Bereich Musikalien erbracht werden. Zur Diskussion stehen u. a. Zeitpunkt und Umfang, die beteiligten Personen, ihre Motivation wie das Schicksal der betroffenen Werke.

Im Zeitabschnitt 1941 bis 1945 (Kapitel IV) stehen – neben den bereits angeführten Themen – vor allem die Konsequenzen der Verstaatlichung der Lehranstalt, d. h. die Veränderungen in der Administration, die Umgestaltung und Erweiterung des Fächerkanons, die Einstellung von namhaften Dozierenden wie Mary Wigman, Gottfried Müller, Hanns Niedecken-Gebhard und Mary Himmler, im Vordergrund. Untersucht wird, inwiefern die Erhebung der Einrichtung auch zu einer veränderten Wahrnehmung des Landeskonservatoriums innerhalb der Musikstadt Leipzig und darüber hinaus führte. Ferner werden insbesondere die in Folge des andauernden Zweiten Weltkrieges veränderten Lehr- und Studienbedingungen sowie die Feier zum 100-jährigen Bestehen untersucht.

Das Fazit fasst die wesentlichen Ergebnisse der Studie zusammen und stellt u. a. Matthias Kochs These auf den Prüfstand, unter „den gegebenen politischen Umständen und aufgrund der Kriegseinwirkung“ überrasche es wenig, „dass in der Zeit des Nationalsozialismus nur wenige grundsätzliche Entwicklungen stattfanden“.¹⁹¹ An das Resümee schließen sich Verzeichnisse zu Abkürzungen, Siglen, zu verwendeten Quellen und eingesehener Literatur an. Anlage 1 bezieht sich auf das Personal der Lehranstalt. Alle weiteren Anlagen, welche aus Platz-, Kosten- und Umweltschutzgründen über einen permanenten Link im Internet einsehbar sind, beziehen sich auf die ausländischen oder „nichtarischen“ Studierenden ab 1933 (Anlage 2), die in der Bibliothek des Landeskonservatoriums unter Verschluss gestellten Werke (Anlage 3) und die Frage nach den für die Sekretierung benutzten Nachschlagewerken (Anlage 4).¹⁹²

Bei der Analyse sind die spezifischen, mit dem vielfältigen Quellenmaterial verbundenen methodischen Probleme zu beachten, auf die jedoch an entsprechender Stelle in den einzelnen Kapiteln näher eingegangen wird. Auf Grund des komplexen und für die Problematik mitunter nur bedingt aussagekräftigen Quellen-

191 Koch (2006), 14.

192 <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-100471>>, Zugriff: 5. Dezember 2012.

materials sowie der für die einzelnen Zeitabschnitte unterschiedlichen Quellendichte lassen sich die angeführten Komplexe allerdings häufig nur mit Einschränkungen und mit erheblichen Unterschieden hinsichtlich der Ausführlichkeit und Genauigkeit untersuchen. Nicht selten können Fragen gar nicht oder nur unbefriedigend beantwortet werden. Der Arbeit sind also deutliche Grenzen gesetzt. Dies gilt auch für vergleichende Betrachtungen mit anderen Einrichtungen, die, so notwendig sie wären, an dieser Stelle vor allem mangels entsprechender Studien nur am Rande erfolgen können.

Wertende Aussagen bezüglich der künstlerischen Qualität von Dozierenden und Studierenden sowie der Ausbildung wurden zugunsten der Sachlichkeit der Darstellung weitgehend vermieden.

Trotz zahlreicher Gespräche mit ehemaligen Hochschulangehörigen bzw. deren Nachkommen wurde auf Zeitzeugeninterviews als Quellenmaterial aus mehreren Gründen verzichtet: Zum einen sind die Handlungsträger im Landeskonservatorium bzw. der Staatlichen Hochschule für Musik bereits verstorben. Zum anderen waren die wenigen heute noch lebenden Zeitzeugen nicht in Entscheidungsvorgänge einbezogen und ihre Aussagen können aufgrund ihrer geringen Anzahl kaum als repräsentativ betrachtet werden. Von der Problematik der Verlässlichkeit persönlicher Erinnerung einmal abgesehen, hätte ihre Befragung das entstandene Bild zwar in individuellen Details bereichert, bezüglich der generellen Fragestellungen aber keinen wesentlichen Aufschluss erbracht.

II. DIE VORGESCHICHTE: DAS KONSERVATORIUM FÜR MUSIK 1843–1932

1. DIE ENTWICKLUNG DER INSTITUTION

Mitte des 19. Jahrhunderts war Leipzig eine Musikstadt von herausragender Bedeutung. Das Musikleben war bestimmt von einer aktiven, an vielen Stätten beheimateten Konzert- und Theaterszene samt Verlegern und Instrumentenbauern. Die Blüte des Gewandhausorchesters unter der Leitung von Felix Mendelssohn Bartholdy trug wesentlich zum internationalen Ruf der Stadt bei.

1839 hinterließ der Königlich Sächsische Oberhofgerichtsrat Heinrich Blümler König Friedrich August II. eine Summe von 20.000 Talern zur Förderung eines Instituts für Kunst oder Wissenschaft. Gemeinsam mit dem Kreisdirektor Johann Paul von Falkenstein gelang es Felix Mendelssohn Bartholdy, den König für die Gründung einer „Musikschule“ in Leipzig zu gewinnen. Am 2. April 1843 wurde das „Conservatorium der Musik“ zu Leipzig eröffnet, als erste höhere Bildungsanstalt dieser Art auf dem Gebiet des heutigen Deutschland.

Der Rat der Stadt stellte dem Konservatorium ein zweistöckiges Haus im Hof des Gewandhauses zur Verfügung, ein nach Ansicht des Brüsseler Konservatoriumsdirektors François-Joseph Fétis „nur (...) wenig passendes Lokal“.¹ Anfänglich setzten die beengten Verhältnisse dem Vorhaben nämlich deutliche Grenzen. Doch die räumliche Verbindung zum Gewandhaus war Programm. Weil in erster Linie Nachwuchs für das seit 1781 existierende Gewandhaus und das Stadttheater ausgebildet werden sollte,² bildete Instrumentalmusik von Beginn an einen Schwerpunkt der Ausbildung. Der Einsatz von begabten Studierenden als Substituten zahlte sich für beide Seiten aus. Bedeutsam war über die angestrebte Praxisnähe hinaus der Ansatz zu einer grundlegenden Kompositions- und Theorieausbildung, mithin zu einer „allgemeinen musikalischen Bildung“. Kurse in Harmonielehre, Kontrapunkt, Analyse, Akustik, Instrumentation, aber auch Musikgeschichte und Ästhetik sollten von allen angehenden Musikern absolviert werden.

Rasch fand die Lehranstalt Zuspruch und Anerkennung. Bedeutende Lehrer wirkten hier, darunter Clara und Robert Schumann, Ferdinand David, Ignaz Moscheles und Salomon Jadassohn, und die Zahl der Studierenden nahm stetig zu. Sie kamen aus ganz Europa, vor allem aus Großbritannien und Skandinavien, so-

1 Vgl. François-Joseph Fétis: „Fétis über Leipzig“, in: Signale für die musikalische Welt 5 (1847), 426, zitiert nach Grotjahn (2005), 301.

2 Forner (1993), 94; Höpel (2007), 352.

gar aus Übersee.³ Die ausgebildeten Sänger und Instrumentalisten waren über Deutschland hinaus begehrt und erlangten angesehene Stellungen.

1876 erhielt die Lehranstalt den Titel „Königliches Konservatorium für Musik zu Leipzig“ und wurde, so ein Gutachten von 1926, daraufhin in rechtlicher Hinsicht als eine staatliche Stiftung angesehen.⁴

Aufgrund des raschen Aufschwungs der Lehranstalt wurde 1882 im Zuge des Gewandhausneubaus die Errichtung eines eigenen Konservatoriumsgebäudes erwogen. Da die Stadt in mehrfacher Hinsicht vom Konservatorium profitierte und durch eine Stiftung des Leipziger Pathologen Justus Radius für die Innenausstattung mit einem Betrag in Höhe von 300.000 Mark⁵ zudem gewissermaßen in Zugzwang gebracht wurde, unterstützte sie das Vorhaben laut Beschluss vom 6. Mai 1885 in Höhe von 700.000 Mark. Um die geistige und räumliche Nähe beider Institutionen zu erhalten, entschied sich das Direktorium für einen Neubau in der Grassistraße.

Am 5. Dezember 1887 wurde der Konservatoriumsneubau in der Grassistraße eingeweiht. In Verbindung mit dem Gewandhaus entstand das „Musikviertel“ Leipzigs. Lehrende und Studierende profitierten von den Möglichkeiten des neuen Gebäudes. Die Erweiterung des Lehrangebotes auf alle Orchesterinstrumente wurde fortgesetzt. Ein Orchester und eine Operschule wurden eingerichtet, kurzzeitig auch eine Organistenschule. All dies zog offenbar erneut Studierende an. Immerhin erfolgte z. B. der größte Zulauf von Studierenden aus Amerika in den Jahren zwischen 1885 und 1900.⁶ Dem gewachsenen Interesse aus dem Ausland zollte die Leitung u. a. Tribut, indem sie ab dem Jahr 1900 die Prospekte auch in einer englischsprachigen Fassung herausgab. Bedeutende Lehrer wurden engagiert, darunter Hugo Riemann, Max Reger,⁷ Hans Sitt, Arthur Nikisch⁸ und Julius Klengel.

Dass die Einrichtung bis zu ihrer Verstaatlichung 1941 verwaltungstechnisch eine Stiftung privaten Rechts blieb,⁹ brachte schwerwiegende strukturelle Konsequenzen mit sich. Der Musikwissenschaftler Stefan Keym wies bereits auf die Problematik hin, dass sich die Einrichtung wie das Stern'sche Konservato-

3 Stefan Keym (2011a, 137) beschreibt, dass Leipzig bis 1914 weltweit „den mit Abstand höchsten Anteil ausländischer Musikstudenten“ aufwies.

4 Gutachten Dr. Seidel, 9. Januar 1926, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Beiheft 8, Bd. 1, 25f.

5 Reuter (1927), 107.

6 Betz (2004), 14. Die Zahlen eingeschriebener Studierender aus Amerika lauteten demnach 1881 bis 1885: 166, 1886–1890: 177, 1891–1895: 203, 1896–1900: 164.

7 Zu Regers Lehrtätigkeit am Konservatorium sowie zu seiner Anziehungskraft auf Studienanwärter insbesondere Popp (2000, 180–184) und König (2010). Laut Popp (2000, 182) setzten sich die rund 170 Schüler mit rund 80 Schülern zu knapp 50 % aus Ausländern zusammen, von denen die Mehrzahl aus Mittel- und Osteuropa kam, gefolgt von Italienern und Amerikanern.

8 Höpel (2007), 276.

9 Die Angaben zur Rechtsform differieren in den Quellen: Ende 1923 gab man an, „ein Verein nach sächsischem Gesetz v. 1868“ zu sein. Anlage zum Brief Richard Linnemanns an die Kreishauptmannschaft zu Leipzig, 24. November 1923, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/1. Während Höpel (2007, 362) von einer „Stiftung des öffentlichen Rechts“ ausgeht, sprach Goerdeler zweifelsfrei von einer „Stiftung privaten Rechts“. Siehe Abschrift Carl Goerdeler an Günter Raphael, 14. Dezember 1933, in: Christine Raphael Stiftung Berlin.

rium in Berlin von Beginn an selbst finanzieren musste.¹⁰ Die vergleichsweise hohen Studiengebühren,¹¹ die geringe Anzahl von Lehrkräften und die Dichte an Studierenden motivierten nicht nur Studierende immer wieder, Privatunterricht bei ihren Dozenten zu nehmen.¹² Der Einzelunterricht, der über viele Jahrzehnte offenbar von einer beachtlichen Anzahl angehender oder bereits praktizierender Musiker und Komponisten wahrgenommen wurde, bildete eine zwar teure, aber effiziente Alternative zum Studium am Konservatorium.¹³ Dieses „Studium im Schatten des Konservatoriums“ legt übrigens trotz des immens hohen Rechercheaufwandes eine eigene Untersuchung im Sinne einer Geschichte des alternativen Musikstudiums in Leipzig nahe. Da man auf das Schulgeld zahlungskräftiger Studenten angewiesen war, erwies sich eine strenge „Auslese“ wie in den Aufnahmeverfahren in Berlin und Paris als schwierig. Dies verdeutlicht die an das Ministerium des Innern gerichtete Denkschrift des Verbandes sächsischer Musikschuldirektoren vom 10. Juli 1928, worin u. a. zur Sprache gebracht wurde, dass, um finanziell bestehen zu können, über Jahre im Hauptfach ungenügend, im Nebenfach teilweise gar nicht ausgebildete Studenten zum Studium aufgenommen wurden, die in Gruppen von bis zu vier Schülern unterrichtet wurden.¹⁴ Keym benennt in seiner Studie explizit „Mängel in der Ausbildung“¹⁵ am Leipziger Konservatorium. Wie der Leipziger Wissenschaftler zusammenfasst, beklagten Journalisten in Presseberichten, Dozenten und Schüler in Briefen und Lebenserinnerungen wiederholt folgende Punkte: „Finanznot, überfüllte Klassen, niedriges Niveau des Unterrichts und der Kommilitonen, demotivierte Dozenten und eine zunehmend konservative Grundeinstellung“.¹⁶ Alles in allem waren die Studienbedingungen

- 10 Keym (2010), 75. Danach auch die folgenden Feststellungen.
- 11 Dazu Anhang 1 in Keym (2010), dem als Quelle 44 Artikel zu 155 Lehranstalten in 97 Städten zugrunde liegen: „Die Conservatorien für Musik“, in: *Signale für die musikalische Welt* 42 (1884), 641 ff., 43 (1885), 981.
- 12 Dazu u. a. Wasserloos (2004a), 43, 48–53. Erhalten blieb ein Blatt, auf dem Elena Gerhardt in englischer Sprache sowohl für ihr Gesangsstudium am Landeskonservatorium als auch privat – „Private Lessons by arrangement“ – warb. Siehe dazu Gerhardt (2011), Abb. 14.
- 13 So nahmen u. a. folgende Musiker Einzelunterricht bei Dozenten, ohne regelrecht zu studieren: Leo Fall, Werner Ladewig, Mary Wurm, Mary Baker, Richard Max Röhr, Frieda Blumberg, Lisa Paepke, Dr. Crull und das Ehepaar Ripcke. Zu den norwegischen Privatstudenten vgl. Norheim (1992). Keym (2010, 78) schreibt in seiner Untersuchung von „etlichen Polen“, die in Leipzig Einzelunterricht im Fach Komposition genommen hätten. Zu Hubert Rostworowski (?) und Mateusz Gliński *ibid.*, 77, zu Witold Friemann, Stanisław T. Jarkowski, Stanisław Niewiadomski, Bolesław Raczyński, Ludomir Michał Rogowski, Aleksander Zarzycki sowie Helena Łopuskas (?) *ibid.*, 78.
- 14 Albert Heins, Vorsitzender der Ortsgruppe Leipzig im Verband Sächsischer Musikschuldirektoren: Die Frage zu einer Verstaatlichung des Leipziger Konservatoriums und Angliederung einer musikalischen Grundschule – Eine fachmännische Stellungnahme der Musikschuldirektoren Leipzigs, 10. Juli 1928, in: *StadtA Leipzig*, Kap. 32 Nr. 13 Beiheft 16. Keym (2010, 75) konstatiert, dass auf einen Dozenten in Leipzig 1883 mehr als 14, 1903 sogar 20 Studenten kamen.
- 15 Keym (2010), 75.
- 16 Keym (2011a, 138). Wasserloos (2004a, 39–62) widmete sich bereits ausführlich kritischen Äußerungen über die Lehranstalt im 19. Jahrhundert.

in Leipzig keineswegs in allen Bereichen optimal, was auch einen Grund für die im Laufe der Zeit sinkende Anzahl ausländischer Studenten darstellen dürfte. Während der Anteil ausländischer Studierender zwischen 1843 und 1868 32,7% und zwischen 1868 und 1893 49,8% betrug,¹⁷ sank dieser im Zeitraum von 1893 bis 1918 auf 41,2%. Noch im Sommer 1922 waren von 655 Studierenden des Konservatoriums 163 Ausländer.¹⁸ Nachdem sich das Stiftungsvermögen 1914 noch auf 700.000 RM belaufen hatte, was jährlich Zinsen in Höhe von 25.000 RM zur Folge gehabt hätte,¹⁹ brachte der Erste Weltkrieg einen tiefen Einschnitt mit sich. Studenten wie Lehrende wurden zum Kriegsdienst eingezogen. Angehörige der gegnerischen Staaten mussten ihr Studium abbrechen.²⁰ Eine zunehmende Abhängigkeit von öffentlichen Zuschüssen war die Folge. So unterstützte das Land die Lehranstalt zwischen 1916 und 1919; die Stadt erließ dem Konservatorium seit 1916 die Miete für das Gebäude in der Grassistraße²¹ und leistete seit 1917 einen außerordentlichen jährlichen Zuschuss. Die wirtschaftlichen Nöte der zwischenzeitlich der Regierung des Sächsischen Freistaates unterstellten Lehranstalt waren beträchtlich. Während die Bemühungen um die eigene Verstaatlichung zunächst scheiterten, nahm die in dieser Frage ab 1919 anwachsende Konkurrenz mit dem Dresdner Konservatorium²² bisweilen bizarre Formen an. Ein „Föderkrieg“ wurde vom Zaun gebrochen in Form von Denkschriften, Petitionen und erregten Zeitungsbeiträgen, auch Protestveranstaltungen fanden statt. Der Höhepunkt der Auseinandersetzungen war vermutlich erreicht, als Pläne laut wurden, das Leipziger Konservatorium würde der Dresdner Hochschule eventuell als Unterabteilung angegliedert.

Durch die Inflation wurde das auf Stiftungen und Zuwendungen basierende Konservatorium finanziell stark geschwächt.²³ Zur Abwendung des wirtschaftlichen Zusammenbruches Ende 1923 kündigte man Lehrkräften, erhöhte die Studiengebühren, verkaufte einen Teil der Bibliothek und vermietete das Gebäude

17 Anlage 1.2.2. „Statistik der Studenten am Leipziger Konservatorium nach 25-Jahr-Perioden und Ländern (Auswahl)“, in: Keym (2010). Øyvind Norheim legte 1991 anlässlich des Symposiums „Edvard Grieg und die nordische Musik des 19. Jahrhundert in ihren Beziehungen zu Leipzig“ eine Studie über „die norwegischen Leipziger Konservatoristen im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung im norwegischen Musikleben“ vor. Demnach waren seit der Gründung des Konservatoriums 1843 bis zur Jahrhundertwende 168 norwegische Studierende an dem Leipziger Institut eingeschrieben, 105 Männer und 63 Frauen. Norheim (1992).

18 Höpel (2007), 354.

19 Eingabe des Rates der Stadt Leipzig an den Sächsischen Landtag, 4. Januar 1926, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Bd. 5, 110.

20 Direktorium an den Rat der Stadt Leipzig, 29. Juli 1915, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Bd. 3.

21 StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Bd. 3, 289f.

22 Herrmann (2006), 38–42.

23 Zu dem in der Inflation ebenfalls schrumpfenden Stiftungskapital des Thomanerchores Höpel (2007), 290.

von 1925 bis 1929 als „Musik-Messhaus“.²⁴ Immerhin wurde auf diese Weise eine Sanierung des Gebäudes und der Einbau von Fahrstühlen²⁵ möglich. Die letztgenannte Quelle versiegt wenig später infolge der Krise der Musikindustrie.²⁶ Nennenswerte Impulse gingen in dieser Zeit der finanziellen und inhaltlichen Bedrängung von dem 1921 gegründeten Institut für Kirchenmusik aus. Während Johannes Forner die Jahre der Weimarer Republik als „zweite große Glanzepoche“ bezeichnete, die nochmals eine Reihe von Studierenden anzog,²⁷ urteilte der Zeitgenosse Hans Reimann weitaus pragmatischer. Entwich ihm doch in seinem 1929 erschienenen alternativen Leipzig-Stadtführer beim Stichwort Landeskonservatorium der Stoßseufzer „Vater im Himmel!“²⁸, bevor er die damalige Situation kurz und bündig aus seiner Sicht zusammenfasste²⁸:

„Aus allen Herren Ländern strömten die Musikbessenen nach Laibzj. Bis 1914 prangten Anschläge wie ‚Bitte die Türen leise zu schließen‘ mindestens in drei Sprachen an der Wand. Der Krieg verscheuchte die Gäste von drüben, und die Inflation ruinierte den Unterbau des Konservatoriums zur Gänze, obwohl gegen 400 Ausländer in purer Valuta zahlten. Und das Konservatorium Laibzjs war nie billig. 480 Mark pro Jahr (und dabei 3 Monate Ferien!), dünn gesäete Freistellen und wenig Komfort. Aber die Valuten wanderten, wie sie kamen, ins Bankhaus, das damit nett spekulierte. Den Vorschlag, selber zu spekulieren, wiesen die Herren vom Kuratorium aus ideellen Gründen weit von sich. Die Professoren bezogen 37 Mark, die gewöhnlichen Lehrer 22 Mark pro Monat, und Hofrat Linnemann riet den Pädagogen dringend, sich um Erwerbslosenunterstützung zu bemühen. Kurzum, die Inflation war beileibe nicht segensvoll für Laibzjs Musikhochschule. Und weil bekanntlich an allem die Juden schuld sind, setzte eine hübsche, runde antisemitische Strömung ein, die wenigstens moralischen Gewinn brachte. Der Komfort wurde allerdings eingebaut in Gestalt von idealen Waschgelegenheiten und Fahrstühlen. Vielleicht darf man auch die etwas verschrobenen Prüfungsbedingungen zum Komfort rechnen. Eine Regeneration im modernen Sinne blieb aus, echte Talente flüchteten nach Frankfurt, Berlin oder München, Amerikaner waren nirgendwo zu sichten, es wurden Klavierlehrer und Kirchenmusiker herangebildet, die Anziehungskraft auf Ausland und auf das übrige Reich erlosch mehr und mehr, und Herr Flinsch fand schließlich den rettenden Ausweg: er wandelte das Konservatorium zweimal im Jahr in ein Messegebäude um.“

Wenn Reimann die Vorgänge auch zweifellos überspitzt darstellte, so trafen einige dennoch im Kern zu. Die mit der zum 1. April 1921 verabschiedeten Satzung angestrebte Demokratisierung²⁹ blieb, wie Adolf Aber in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 3. April 1921 kritisierte, aus. Der neu geschaffene Senat übernahm die Aufgaben des bis dahin existierenden Studienrats. Das Direktorium wurde in Kuratorium umbenannt und dessen Mitgliederzahl von fünf auf zwölf erhöht. Deutlich gestärkt wurde die Position der Stadt, die von nun an mindestens

24 Das Aussteller-Verzeichnis „Musik-Messhaus Konservatorium, Leipzig. Mustermesse für Musikinstrumente und Musikverlag“ erschien von 1925–1929.

25 Reuter (1927), 107; Reimann (1929), 117f.

26 Höpel (2007), 357.

27 Forner (1993), 109.

28 Reimann (1929), 117f.

29 Denkschrift des Konservatoriums der Musik Leipzig an die Volkskammer, Februar 1921, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Bd. 3. 332f.

je einen Vertreter von Rat und Stadtverordneten entsandte.³⁰ Dem Dezernenten für das Theater- und Musikamt, Guido Barthol,³¹ wurde darüber hinaus die Funktion des stellvertretenden Vorsitzenden des Konservatoriums übertragen.

Die durch die Inflation ausgelöste Finanzkrise führte zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Senat und dem Kuratorium. Den „finanziellen und künstlerischen Zusammenbruch“ der Lehranstalt voraussehend, sagte der erfahrene Geschäftsmann Henri Hinrichsen seine Mitarbeit im Kuratorium nur unter der Bedingung zu, dass „wider Erwarten das Institut auf eine neue künstlerische und solide finanzielle Grundlage mit ganz anderen Verwaltungsprinzipien als bisher“ gestellt werden würde,³² worauf man das gesamte Kuratorium austauschte. Per Schreiben vom 6. Februar 1924 an Hofrat Hans von Philipp stellten die bisherigen Mitglieder des Kuratoriums Hofrat Richard Linnemann (Vorsitzender), Dr. Reinhold Anschütz (stellvertretender Vorsitzender), Bankier Adolph Mayer (Schatzmeister), Dr. Otto Lampe (stellvertretender Schatzmeister), Dr. Hans Otto, Max Brockhaus und Julius Zeißig ihre Ämter zur Verfügung. Neu traten ein Hofrat Dr. Hans von Philipp (Vorsitzender), Bankdirektor Karl Grimm (stellvertretender Vorsitzender), Gustav Flinsch, Fa. Ferdinand Flinsch (Schatzmeister), Bankier Wilhelm Breslauer (stellvertretender Schatzmeister).³³

Weil die neue Satzung wegen zu tiefgreifender Veränderungen gemäß den Statuten von 1843 für ungültig erklärt wurde, erfolgte in der über 80-jährigen Geschichte der Lehranstalt am 21. Dezember 1924 erstmalig der Erlass von „Bestimmungen zu den Statuten der Musikschule vom Jahre 1843“. Demnach war ein geschäftsführender Ausschuss aus fünf Kuratoriumsmitgliedern einzusetzen, solange das Kuratorium mehr als fünf Mitglieder umfasste. Der Senat wurde in seinen Befugnissen eingeschränkt.

Vorsitzender des geschäftsführenden Ausschusses des Kuratoriums wurde im Dezember 1924 der seit Februar des Jahres als Schatzmeister agierende Gustav Flinsch, der Inhaber der Papiergroßhandels-Firma Ferdinand Flinsch, welcher die Finanzen des Konservatoriums in seiner Firma verwalten ließ. Immerhin erwirkte man, dass das Land die seit 1925 als Ausgleich für die Defizite der Vorjahre jeweils auf Antrag zur Verfügung gestellten Mittel an die Forderung koppelte, die Stadt müsse einen mindestens doppelt so hohen Zuschuss an das Konservatorium

30 Satzung des Konservatoriums, März 1921.

31 Informationen zum Stadtrat Guido Barthol in Höpel (2007), 79f.

32 Henri Hinrichsen an Hans von Philipp, 5. Februar 1924, in: SächStA Leipzig, 4555/515, zitiert nach Bucholtz (2001), 189. Hinrichsen bat 1925 sowie 1927 um den Austritt aus dem Kuratorium und verblieb dort letztlich bis Juni 1933. Dazu *ibid.*

33 Hans von Philipp an das Bankhaus Meyer & Co., 4. März 1924, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/2.

leisten und der Lehranstalt die Mietzahlungen erlassen.³⁴ Bis 1931 übernahm die Stadt überdies auch die darüber hinaus entstehenden Fehlbeträge.³⁵

Mit Max von Pauer³⁶ wurde 1924 erstmals seit der Gründung der Lehranstalt statt eines Juristen ein Künstler auch mit den administrativen Aufgaben eines Direktors betraut. Das führte, wie hinterher festgestellt wurde, zur Überlastung.³⁷ Die Juristen Dr. Conrad Schleinitz, Justizrat Otto Günther und Oberjustizrat Dr. Paul Röntsch waren nur mit Verwaltungsangelegenheiten betraut gewesen. Zur Seite stand dem jeweiligen Direktor mit dem Senat ein Gremium von Lehrern zur künstlerischen Beratung. Unter dem Direktorat von Max von Pauer trat neben die individuelle Künftlerausbildung mit der neu eingerichteten Lehrer-Ausbildung eine Musikerziehung nach staatlichen Erfordernissen. Mit welcher hohen Zielsetzung Pauer antrat, wird an zwei zeitgenössischen Presseartikeln und einem Bericht des Direktors deutlich.³⁸ Das Ziel einer Reformierung der musiktheoretischen Ausbildung mit einer Stärkung der musikalischen Analyse, der Harmonie- und Formenlehre und der Ausbildung des Klangbewusstseins wirkt zugleich wie ein Rückgriff auf die Konzeption Felix Mendelssohn Bartholdys und seiner Mitstreiter. Mit der 1927 erfolgten Erhebung der Lehranstalt zum „Landeskonservatorium der Musik“ gewann man bezüglich des Status kurzzeitig wieder an Bedeutung und erhielt staatliche Zuwendungen. Zwischen 1924 und 1930 besuchten rund 700 Schüler das Landeskonservatorium. Von dem neu erworbenen Selbstbewusstsein kündigt ein Beitrag des Theorielehrers Fritz Reuter im „Jahrbuch Sachsen“, der 1927 die „ausgezeichnet künstlerisch-pädagogische und geschäftliche Leitung“ gleichermaßen lobte³⁹ und formulierte:

„Guten Musik u n t e r r i c h t kann man schließlich überallhin verpflanzen. Die Bezahlung wird die Lehrkräfte locken. Man kann aber eine lebendige Tradition, die an örtliche Institutionen gebunden ist, durch Bezahlung nicht anderswohin importieren. Darin dürfte wohl des Rätsels Lösung liegen, daß Ausländer der ganzen Welt noch heute das Leipziger Konservatorium als Musikinstitut bevorzugen. In dieser guten Tradition liegt ein Teil von Leipzigs Stärke für die M u s i k e r z i e h u n g.“⁴⁰

34 Sitzung des städtischen Finanzausschusses, 6. April 1927, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Bd. 5, 271. Während der Weltwirtschaftskrise wurden dann die endlich für das Konservatorium in den Landeshaushalt eingestellten Summen rigoros gekürzt. Dazu Höpel (2007), 358.

35 Höpel (2007), 362.

36 Max von Pauer, geb. 31. Oktober 1866 in London, gest. 12. Mai 1945 in Jugenheim. 1909 geadelt. Der Pianist, Komponist und Herausgeber erhielt seine Ausbildung vom Vater Ernst Pauer und in Karlsruhe von Vinzenz Lachner. 1887 wurde er an das Konservatorium in Köln berufen, 1897 an die Lehranstalt nach Stuttgart, welche er von 1908 bis 1923 leitete. Nach der Direktion des Leipziger Konservatoriums 1924 bis 1933 übernahm er bis 1934 die Musikhochschule in Mannheim. Vgl. Lippe (2005).

37 OBM Erich Zeigner an Staatssekretär Dr. Emil Mencke-Glückert, Landesverwaltung Sachsen, 27. August 1945, in: StadtA Leipzig, StVuR 1945–1990 Nr. 4544, 157ff.

38 Dazu Höpel (2007), 362.

39 Reuter (1927), 107.

40 Reuter (1927), 104.

Das von Fritz Reuter als Glücksfall apostrophierte Engagement Flinschs für eine finanzielle Sanierung,⁴¹ dem der Historiker Thomas Höpel vorschnell beipflichtet,⁴² wurde von einem anderen Zeitgenossen wie Hans Reimann skeptischer betrachtet. Formulierte er doch in seinem alternativen Stadtführer, das „als private Stiftung musikbegeisterter Patrizier“ gegründete Konservatorium „frette“ sich nunmehr „als Unternehmen des Papierfabrikanten Flinsch durch die Semester“.⁴³ Gleichwohl wurden die Stundenhonorare der nicht festangestellten Dozenten 1927 um 10% gekürzt.⁴⁴

Carl Goerdeler bemühte sich nach seinem Amtsantritt als Oberbürgermeister im Mai 1930 im Zuge seiner generellen Bestrebung um die Ausweitung seiner Befugnisse⁴⁵ um einen ständigen Sitz im Kuratorium.⁴⁶ Die Funktion des Vorsitzenden des Kuratoriums wurde daraufhin aus der Verflechtung vom Amt des Schatzmeisters und des geschäftsführenden Kuratoriumsmitgliedes getrennt und an das Oberbürgermeisteramt gekoppelt, was allein schon einer gewissen Entmachtung des bisherigen Amtsinhabers Gustav Flinsch gleichkam. Der neue Kuratoriumsvorsitzende Goerdeler kümmerte sich nun vorrangig um die verwaltungstechnischen Angelegenheiten und verfügte, offensichtlich um Transparenz bemüht, dass das Rechnungsprüfungsamt der Stadt die Jahresabschlüsse des Landeskonservatoriums alljährlich zu prüfen habe.⁴⁷ Flinsch trat daraufhin im Dezember desselben Jahres von allen Ehrenämtern am Landeskonservatorium zurück. Dass seine seit Dezember 1924 betriebene Ämterhäufung als Geschäftsführer und Schatzmeister tatsächlich kritisch zu bewertende Aspekte aufgewiesen hatte, offenbarte das wenig später gegen ihn eröffnete Verfahren wegen Veruntreuung. Zwar wurde das von Dr. Reinhard Oppel gegen den Kaufmann Gustav Flinsch wegen Untreue, Unterschlagung usw. zum Nachteil des Landeskonservatoriums zu Leipzig eingeleitete Ermittlungsverfahren laut Beschluss vom 4. November 1933 mangels Tatverdachts eingestellt, da „eine strafbare Handlungsweise des Beschuldigten im Sinne des geltenden Strafrechts nicht festzustellen war“.⁴⁸ Zum Vorschein kamen jedoch durchaus unkonventionelle Praktiken, wie etwa die von Flinschs Firma geleisteten Gehaltszahlungen an Elena Gerhardt,⁴⁹ die Verwendung von Geldern der Holstein-Stiftung als Hypothek auf sein Grundstück in Oetzsch, die Unterstüt-

41 Reuter (1927), 107.

42 Höpel (2007), 357.

43 Reimann (1929), 115.

44 Schreiben an Ministerialrat Dr. Müller in Dresden, 8. Februar 1928, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/2.

45 Höpel (2007), 76.

46 Bereits das unpaginierte Verzeichnis der Studierenden nach dem Stande vom Dezember 1930 erwähnt Goerdeler als Kuratoriumsmitglied.

47 OBM Carl Goerdeler an das Rechnungsprüfungsamt, 13. April 1932, in: StadtA Leipzig, Kap. 32, Nr. 13, Beiheft 8, Bd. 1, 260.

48 Abschrift Beschluss der Staatsanwaltschaft Leipzig, 4. November 1933, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/7.

49 Dazu Kapitel III. 1. 2. 1.

zung Straubes und des Kirchenmusikalischen Instituts⁵⁰ oder die finanziellen Zuwendungen an Büroangestellte.

Anfang des Jahres 1933 setzte sich das Kuratorium danach nur noch aus elf Persönlichkeiten zusammen, neben dem Leiter des Theater- und Musikamtes in der Person des Juristen Guido Barthol, dem Stadtverordneten-Vorsteher⁵¹ und einem Vertreter des Freistaates Sachsen⁵² mehrheitlich Bankiers und Firmeneigener.⁵³

Wie sehr Goerdeler die Konservatoriumsleitung dominierte, ist daran zu ersehen, dass er nicht nur mit Wirkung vom 1. April 1932 die Reduzierung der Lehrgelöhälter um 35% durchsetzte,⁵⁴ sondern auch in der Kuratoriumssitzung vom 19. April 1932 die Genehmigung für elf bereits mit Schreiben vom 31. März 1932 und zum 30. Juni bzw. zum 30. September ausgesprochene Kündigungen einholte, welche ohne Kenntnis des Kuratoriums vorgenommen worden waren. Die Kündigungen betrafen u. a. Paul Klengel, Amadeus Nestler, Arno Rudolph, Fritz Schertel,⁵⁵ Kurt Herrmann,⁵⁶ Hans Hilf, Sigfrid Walther Müller, Herbert Schulze und Martha Vidor.⁵⁷ Notiert wurde zum entsprechenden Antrag: „Hiergegen erhebt sich kein Widerspruch.“⁵⁸ Lediglich im Fall von Fritz Schertel wurde die Entscheidung seitens des Landeskonservatoriums revidiert. Ein für das Landeskonservatorium ebenso gravierendes wie langwieriges Problem ergab sich aus der Tätigkeit der von Johannes Mlynarczyk⁵⁹ geleiteten Arbeitsgemeinschaft konzern-

50 Dazu Kapitel III. 2. 3. 4.

51 Es handelte sich um den Stadtverordneten-Vorsteher Adolf Enke.

52 Ministerialrat Dr. Müller, Dresden, Ministerium des Innern.

53 Folgende Firmeninhaber hatten einen festen Sitz: Bankier Wilhelm Breslauer (stellvertretender Schatzmeister) sowie Bankier Ralph Frege, Bankdirektor Karl Grimm, Geheimrat Dr. h. c. Henri Hinrichsen, Rechtsanwalt Hermann Martin, Hofrat Dr. Hans von Philipp und Arthur H. Schomburgk.

54 Carl Goerdeler an Ministerium des Innern, 11. April 1932, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/4.

55 Fritz Schertel (13. Februar 1890–5. April 1945), 1909–12 Musikstudium an der Akademie der Tonkunst München, 1913–14 privates Studium bei Julius Klengel, 1919–21 Cellist im Marteau-Quartett, 1921–22 erster Solocellist im Philharmonischen Orchester Dresden, 1922–45 Lehrer für Violoncello an der Lehranstalt.

56 Kurt Herrmann, geb. am 24. Mai 1900 in Annaberg, absolvierte das Lehrerseminar seiner Heimatstadt und studierte vom 4. April 1921 bis Juli 1923 sowie von Michaelis 1925 bis Weihnachten 1927 Klavier am Leipziger Konservatorium. 1926–31 war er als Assistent von Robert Teichmüller am Konservatorium Leipzig, 1931–32 als Lehrer für Klavier am Konservatorium Leipzig tätig, danach Kündigung durch „Notabbau“ (dazu Kapitel II. 1.). Gemeinsam mit Teichmüller verfasste er den 1927 in Leipzig erschienenen Wegweiser „Internationale moderne Klaviermusik“. Siehe Anmeldebogen zur Inskription (IN: 13717), in: HMT Leipzig, HB/A, A, I.2.Weitere Angaben laut StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 4.

57 Die Schreiben sind enthalten in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/4.

58 Auszug Protokoll der Kuratoriumssitzung vom 19. April 1932, in: HMT Leipzig, HB/A, A, IV.6/4.

59 Johannes Mlynarczyk (1900–nach 1954), Sohn des Kaufmanns Johannes M. und seiner Mutter Johanna M. geb. Keck, studierte nach dem Besuch des Realgymnasiums sowie des Lehrerseminars Leipzig und anschließendem Volksschuldienst von 1919–21 privat Violine

tierender Künstler. Das Sächsische Ministerium für Volksbildung in Dresden hatte der Vereinigung gemäß dem Gesetz vom 3. April 1880, gewerbliche Schulen betreffend, am 22. September 1932 eine Genehmigung „zur Errichtung und zum Betriebe einer Musikschule Leipziger Musikpädagogium (Dr. Hans Mlynarczyk) in Leipzig“ erteilt.⁶⁰ Das Ziel, denjenigen, welche ein Hochschulstudium nicht bezahlen können, eine „vollwertige, musikalische Gesamtbildung und -erziehung“ anzubieten,⁶¹ betraf die Kernkompetenz des Landeskonservatoriums. Der Anspruch, das der „Unterricht des Hauptfachlehrers bei Betonung persönlichen, menschlichen, erziehlischen Konnexes über die technische Ausbildung hinaus“ reichen sollte,⁶² zumal „bei völliger Gleichstellung des einzelnen Mitarbeiters (auch hinsichtlich des Honorars)“ benannte durchaus sensible Themen. Die Konkurrenzsituation wurde noch dadurch verschärft, dass es sich bei Dr. Johannes Mlynarczyk und Fritz Schertel, Sigfrid Grundeis,⁶³ Kurt Herrmann und Fritz Polster⁶⁴ allesamt um Absolventen des Konservatoriums handelte, die zwischen 33

bei Carl Herrmann sowie vom 31. März 1921–14. Juli 1923 Violine am Leipziger Konservatorium sowie an der dortigen Universität. Von 1923–25 war er 2. Violinist des Hungar-Quartetts, ab 1923 Musikmitarbeiter des städtischen Volksbildungsamtes, Leiter des städtischen Volkshochschulkonzertes, ab 1926 1. Violinist des Mlynarczyk-Quartetts und Violinist des Weitzmann-Trios. 1927 promovierte er über den „Nördlinger Kantatenmeister“ Christoph Friedrich Wilhelm Nopitsch (1758–1824). Ab 1927 erteilte er Nebenunterricht am Pädagogischen Institut Leipzig (Personalakte im StadtA Leipzig, II M Nr. 279 laut Mitteilung Olaf Hillert vom 23. Juli 2012 makuliert) und arbeitete als Stundenvertreter von Edgar Wollgandt und Carl Herrmann am Konservatorium. Siehe Anmeldebogen zur Inskription (IN: 13705), in: HMT Leipzig, HB/A, A, I.2. Weitere Angaben laut StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 4 sowie Müller von Asow (1954). Mlynarczyk trat am 1. Mai 1937 in die NSDAP ein (Nr. 5 334 494). Mitgliedskarte der NSDAP für Mlynarczyk, in: BArch Berlin, NSDAP-Ortsgruppenkartei, 3200, P 0003.

60 Beschorner, Ministerium für Volksbildung an Hans Mlynarczyk, 22. September 1932, in: StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 32.

61 Dr. Hans Mlynarczyk an den Rat der Stadt, Schulamt, 19. Juni 1932, in: StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 1. Auf die Quelle beziehen sich auch die folgenden Aussagen.

62 Die Absolventin im Fach Klavier Charlotte Später (IN: 12280) schrieb 1933 in ihrem Lebenslauf: „Im Oktober 1919 ging ich zu Herrn Professor Teichmüller. Schon nach 3 Monaten ging ich, abgestoßen von dem mechanistischen Drill auf meinen eigenen Wunsch zu Herrn Hernani Torres (...).“ Lebenslauf Charlotte Später, 26. Februar 1933, in: StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 123–125.

63 Sigfrid Grundeis (1900–1953) studierte vom 25. November 1918–19. März 1921 bei Joseph Pembaur Klavier und folgte diesem an die Akademie der Tonkunst München (1921–22). 1923–31 war er als Lehrer für Klavierspiel an der staatlichen Akademie der Tonkunst München tätig. Anmeldebogen zur Inskription (IN: 12772), in: HMT Leipzig, HB/A, A, I.2. Weitere Angaben laut StadtA Leipzig, SchuA Kap. IX Nr. 225 Bd. 1, 4. Siehe auch Anlage 1. 1947 wurde der damalige Radio-Offizier beim Sender RIAS für sämtliche kulturelle Aktivitäten in der amerikanischen Besatzungszone gesperrt. Ralph A. Brown, Memo des Office of Military Government Berlin District, Information Control Branch, 12. September 1947, in: BArch Berlin, RK C 59, 1400.

64 Fritz Polster (1891–1971), Ausbildung am Lehrerseminar Grimma (1905–1911), dann Dienst in der Volksschule. Er studierte danach Musik bei Ossian Reichardt in Grimma und am Leipziger Konservatorium. 1925 war er als Assistent von Oscar Lassner am Landeskon-